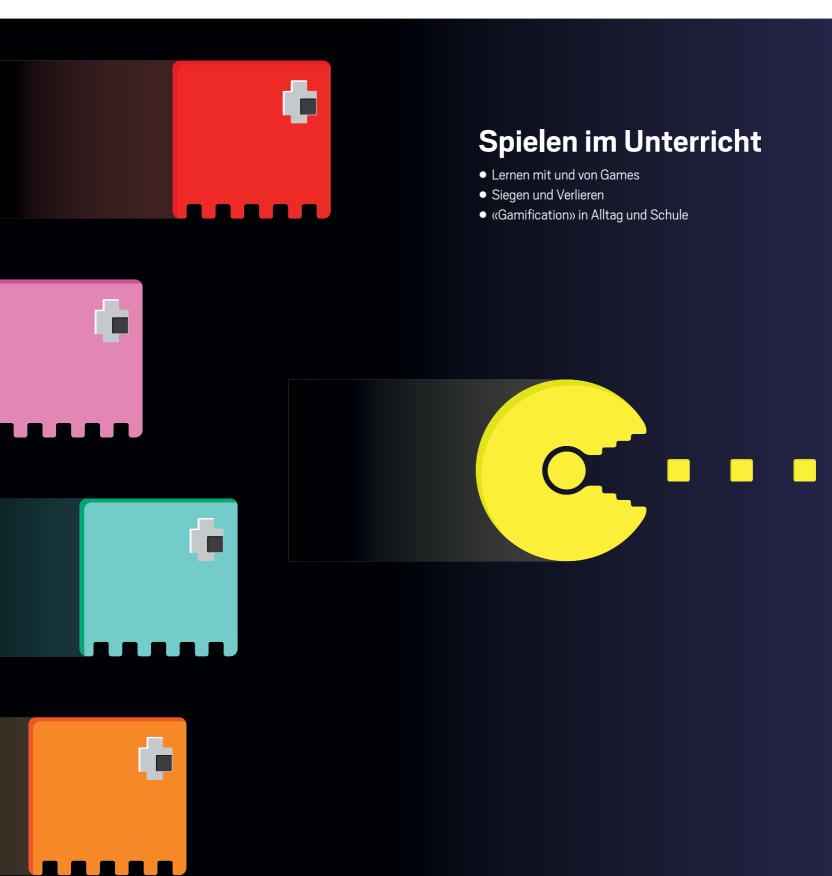


Das Magazin des BCH | FPS Berufsbildung Schweiz Nr. 02/2017





Stark für die Sekundarstufe II

Compendio bietet für die Sekundarstufe II ein breites Angebot an Lehrmitteln an. Folgende Reihen sind erhältlich:



ABU kompakt für den allgemeinbildenden Unterricht



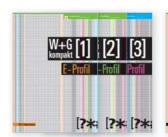
Verschiedene Titel für die Berufsmaturität, auch als E-Books



Wirtschaft und Gesellschaft für den Detailhandel (DHA / DHF), auch als E-Books



Informatiklehrmittel für die Grundbildung (modulares System)



W+G kompakt E-Profil und B-Profil für die kaufmännische Grundbildung



Branchenkunde Versicherung



Branchenkunde Bank

Die Compendio-Lehrmittel folgen einem bewährten didaktischen Konzept und ermöglichen es den Lernenden, den Unterricht optimal vor- und nachzubereiten. Eine gut verständliche Sprache, Grafiken und Bilder unterstützen den Lernprozess zusätzlich.

Für weitere Informationen sowie ein kostenloses Ansichtsexemplar (max. ein Exemplar pro Fachschaft einer Schule) schreiben Sie ein Mail an: postfach@compendio.ch

Weitere Lehrmittel für die Berufsbildung: www.compendio.ch/berufsbildung

folio

Erscheint sechsmal jährlich. 142. Jahrgang, ISSN 1664-5316. Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH|FPS Berufsbildung Schweiz, www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF 70.— Ausland CHF 90.— Einzelexemplar Inland CHF 16.— (inkl. Porto)

Redaktion

Renate Bühler (Leitung) Lucia Theiler, Sarah Forrer

Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch

Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam, zvg (siehe auch separate Anmerkungen)

Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Lektorat

Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate

Zürichsee Werbe AG Fachmedien Laubisrütistrasse 44 8712 Stäfa 044 928 56 11 info@fachmedien.ch

Auflage

Gedruckte Auflage 2000 Ex. WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

Bestellungen und Adressänderungen

BCH|FPS, Geschäftsstelle Landstrasse 4, 9545 Wängi 033 221 62 88 info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung

Cavelti AG, medien. digital und gedruckt. Wilerstrasse 73 9201 Gossau, caq@cavelti.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt durch einen kostenlosen Newsletter; Bestellungen via www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv

Alte Ausgaben von Folio finden sich integral und kostenlos im Archiv: www.bch-folio.ch Druck auf umweltschonend verarbeitetem FSC-Papier

Papier aus verantvortungsvollen Quellen Papier lesu de sources responsablés Carta da fortt gestite in manierar responsablés FSC° C021085

editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen Liebe Leserinnen und Leser



Spielen und Lernen sind untrennbar miteinander verbunden. Am besten kann man das bei kleinen Kindern beobachten, und aus der Zoologie wissen wir, dass auch Tiere gewisse Tätigkeiten zum reinen Zeitvertreib machen und dabei ihre Fähigkeiten trainieren.

Auch viele Jugendliche und Erwachsene lernen am liebsten auf spielerische Art. In dieser

Ausgabe zum Beispiel stellen wir eine App vor, mit der man Sprachen lernt, spielerisch und unkompliziert.

Mit dem Stichwort «App» öffnet sich für manche Lehrperson aber zugleich eine ganz andere, mitunter auch bedrohliche Dimension: nämlich jene der digitalen Welt, der Handys, der Spielereien auf elektronischen Geräten. Vor allem Videospiele sind bei Jugendlichen bekanntlich beliebt. Da wird das Spielen leicht zur Zeitverschwendung, für manche gar zur Suchtgefahr.

Oder haben solche Spiele auch positive Effekte? Können sie gar Wissen vermitteln? Welche Chancen eröffnen sich – und welche Gefahren entstehen? Judith Mathez ist dieser Frage nachgegangen. Sie ist Dozentin für Medienpädagogik an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Ihren Bericht lesen Sie ab Seite 6.

Im Spiel spiegelt sich oftmals das Leben: Es gibt Spieler, die sich an die Regeln halten, und andere, die es nicht tun. Es gibt Spieler, die sanktioniert und ausgeschlossen werden, andere haben Glück. Es gibt Taktiker, Strategen, Bluffer und solche ohne Ziel. Am Schluss stehen sich Gewinner und Verlierer gegenüber. Spielen ist darum auch Teil der Lebensvorbereitung, wie unsere Autoren in einem Bericht schreiben. Man lernt, mit Niederlagen umzugehen und mit Siegen.

Wie sagt man doch so schön: Wer das Spiel nur als Spiel erkennt und den Ernst nur als Ernst, der hat beides nicht verstanden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen spielerisch leichte Wochen!

A. Topernul

Andreja Torriani

Mitglied Zentralvorstand BCH

inhalt

thema

6 Games sind Lehrer

Judith Mathez erläutert, warum die viel geschmähten Games durchaus auch lernwirksam sein können

16 Gewinner und Verlierer

Warum Spiele ohne Verlierer einfach keinen Spass machen

18 Gamification

Eine App hilft beim Joggen, eine andere beim Zähneputzen: Spielerisch lässt sich nicht nur der Alltag, sondern auch das Lernen einfacher bewältigen

20 Tagung zu Big Data

Wie kann man die Riesenmenge von Daten, die wir überall hinterlassen, zur Verbesserung unserer Bildung nutzen?

campus

24 Deutsch als Zweitsprache

ist auch in der Berufsfachschule wichtig. Die PH Luzern bietet neu einen entsprechenden CAS-Lehrgang an

26 Schaffhausen

nimmt an seinem Berufsbildungszentrum die Initiative zur Arbeitsmarktintegration des Bundes vorweg

29 ICT-Berufsbildung und die Digitalisierung

Der führende Schweizer Verband für ICT-Kompetenzen in der Berufsbildung hat sich für alle nationalen Branchenverbände geöffnet

30 Creativet und Enterprize

Im Rahmen des 10-Jahre-Jubiläumsanlasses des EHB wurde der «Enterprize 2017» vergeben

32 Berufsfachschulen können helfen...

... wenn es darum geht, Lehrabbrüche zu vermeiden

34 Erfolgsgeschichte Nachqualifikationsverfahren

Mehr als 200 Personen haben am EHB per Nachqualifikationsverfahren ihr Diplom als Berufsfachschullehrperson erworben

36 Interviews geben wie die Weltmeister

Unsere WorldSkills-Kandidierenden lernten an einem Teamwochenende den richtigen Umgang mit Journalistenfragen

berufsbildung

44 Retraite des BCH-Vorstandes

Der BCH-Vorstand diskutierte in der Kartause Ittingen über die schwierige Inseratelage des FOLIOs sowie über die Mitgliederwerbung und verfasste verschiedene Stellungnahmen zu Vernehmlassungen des Bundes

45 Verbundpartnertagung

Das Thema Berufsbildung 2030 stand im Zentrum der diesjährigen Verbundpartnertagung in Bern. In 20 Gruppen wurde an Leitsätzen und Handlungsoptionen gearbeitet









Die beiden Schreinertechniker Stephan Muff und Marco Kaufmann waren in Katar auf Montage. Sie waren beim Bau des Rolex-Standes für die Schmuck- und Uhrenmesse dabei



rubriken

- editorial
- thema
- campus
- 38 lernende
- pausengespräch
- agenda
- 44 berufsbildung
- schlusspunkt





Spielen - «gamen» ist eine grosse Leidenschaft vieler - vorab männlicher - Jugendlicher

Games im Unterricht: Was bringen sie?

«Spielen ist lernen, ohne es zu wissen» – diese Aussage wird dem russischen Schriftsteller Maxim Gorki zugeschrieben. Tatsächlich würden die meisten Menschen zustimmen, wenn es um Bauklötze und Vorschulkinder geht. Wenn wir aber von Videospielen und 16-Jährigen sprechen, fällt das Urteil häufig ganz anders aus: nutzlos verspielte Zeit, Suchtgefahr, Gewaltspiele. Wieso eigentlich? Ist es tatsächlich so, dass mit Spielen nichts gelernt wird? Oder können uns im Gegenteil Spiele einen Teil der Stoff- und Wissensvermittlung abnehmen, wie das Eingangszitat nahelegt? Welche Chancen eröffnen Games für den Unterricht und welchen Preis zahlt man dafür? Text: Judith Mathez

Games im Alltag der Schweizer Jugendlichen

Digitale Spiele sind unter Schweizer Jugendlichen allgegenwärtig, und sie sind vor allem Männersache: In der aktuellen JAMES-Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften geben fast zwei Drittel der männlichen Jugendlichen an, täglich oder mehrmals pro Woche Videogames zu spielen. Unter den gleichaltrigen jungen Frauen nutzen nur knapp über 10 Prozent so oft Games, fast die Hälfte spielt aber ab und zu. Männliche Jugendliche besitzen auch deutlich häufiger eine eigene Spielkonsole wie PlayStation oder Xbox und spielen viel öfter zeitintensive Onlinespiele.

Nicht wenige darunter dürften sehr viel Zeit mit digitalen Spielen verbringen. Wer mehrere Tausend Stunden in eine Sache investiert, erreicht darin eine gewisse Fertigkeit oder sogar Meisterschaft. Das gilt für das Üben eines Instruments, für Sport, aber auch für kognitive Tätigkeiten, und es spricht alles dafür, dass es auch für Games gilt. Es ist davon auszugehen, dass unter den Jugendlichen, welche die Berufsschulen besuchen, zahlreiche versteckte Expertinnen und Experten unterwegs sind: für die Fussballsimulation FIFA, für die Kriegsspielserie Call of Duty,

für die Actionserie *GTA*, für das Sandkastenspiel *Minecraft* – um die populärsten Games unter Schweizer Jugendlichen gemäss JAMES-Studie zu nennen. Ein jugendkulturelles Phänomen sind *Let's Plays*. Das sind YouTube-Videos, in denen angesagte Gamerinnen und Gamer sich selbst während des Spielens filmen. Die populärsten unter ihnen werden von über 50 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauern verfolgt.

Dieses Spezialwissen findet in der Regel im Schulalltag keinen Platz. Anders ist das, wenn Schülerinnen und Schüler in der Game Domain der Fachhochschule Nordwestschweiz zu Besuch sind. Dann stehen Games für einmal im Zentrum des Interesses. Die Schülerinnen und Schüler stellen ihr Lieblingsspiel vor und verbessern dabei ihre Präsentationskompetenzen, sie entwickeln eine eigene Idee für ein digitales Spiel und erfahren dabei, woran Gamedesigner denken müssen. Sie machen sich Gedanken darüber, ob sie möglicherweise zu viel Zeit mit Games verbringen, und sie berichten, was die Faszination digitaler Spiele für sie ausmacht. Bei einer Klasse von 15- und 16-Jährigen sind das unter anderem «Unterhaltung, Atmosphäre, dem langweiligen Alltag entkommen, im Team spielen, in eine andere Welt eintauchen».

Wie profitiert die Schule?

Die Schülerinnen und Schüler bringen aber nicht nur spezifisches Wissen über Games mit, sondern sie trainieren in Spielen auch Problemlösefertigkeiten und eignen sich Kompetenzen zum Umgang mit Herausforderungen an. Fast alle Spielerinnen und Spieler greifen auf das Prinzip «Versuch und Irrtum» zurück: Sie probieren eine Lösungsmöglichkeit aus und wenn es nicht klappt, suchen sie nach einer Alternative, wieder und wieder, bis das Rätsel gelöst oder das Level bestanden ist. Dieses Vorgehen kennen wir in der Pädagogik ebenfalls, es kommt in konstruktivistisch gestalteten Lernsituationen zum Tragen. Schülerinnen und Schüler trainieren hier auch Hartnäckigkeit, Frustrationstoleranz und in Stresssituationen Ruhe zu bewahren.

Auch soziale Kompetenzen notwendig

Bei Games, die im selben Raum oder übers Internet im Team gespielt werden können – beispielsweise FIFA, Minecraft, Call of Duty, League of Legends –, werden immer auch soziale Kompetenzen benötigt. Gerade League of Legends erfordert komplexe Zusammenarbeit. Die weltweit besten Spielerinnen und Spieler treten in sogenannten E-Sport-Anlässen (elektronischer Sport) gegeneinander an und es gibt sogar Weltmeisterschaften. Die Teams tauschen sich mündlich über die Strategie aus, in der Regel auf Englisch. Aus pädagogischer Sicht handelt es sich dabei um immersives Sprachenlernen. Eine weitere Idee für den Sprachunterricht ist, die Schülerinnen und Schüler ihr Handy oder ihre heimische Spielkonsole auf Englisch, Französisch oder Spanisch umstellen und anschliessend über ihre Erfahrungen berichten zu lassen.

Systematische Repetition

Schliesslich eignen sich Spiele auch dazu, Inhalte einzuüben, die durch systematisches Repetieren gelernt werden, beispielsweise Vokabeln oder Fachausdrücke. Die Rahmung durch ein Lernspiel unterstützt Schülerinnen und Schüler dabei, die Motivation aufrechtzuerhalten. Neben Spielen im engeren Sinn können auch andere spielerische Unterrichtsformen zum Tragen kommen. Thomas Bruhin, der im Berufsbildungszentrum Olten

Darum gamen Junge (die Bilder stammen aus dem Unterricht der Autorin)

Dem langveiligen Alltag extrommen Unterhaltung Andere Welt Sphelspass Ausprobieren Information und Kommunikation unterrichtet, erzählt: «Ein Quiz und kurze Wettbewerbe bringen Abwechslung in den Unterricht. Grossen Erfolg habe ich mit Kahoot.» Das ist ein Onlinedienst, bei dem die Antworten der Klasse auf Fragen – von der Lehrperson oder von den Lernenden selber – unmittelbar erscheinen. Bruhin sieht auch noch weitere Chancen: «Games, die mit einem praktischen Berufsfeld, also der Praxis der jeweiligen Lernenden, in Verbindung gebracht werden können, bieten sicher Mehrwert: Herausforderungen sowohl zeitlicher Art – wer ist der, die Schnellste – als auch durch Konkurrenzdruck der Mitspielenden. Ich denke hier vor allem an Simulationsspiele.»



Diese Games sind bei den befragten Jugendlichen besonders beliebt

Manchmal bringen Schülerinnen und Schüler auch historisches oder geografisches Wissen aus Games mit. Ein Beispiel: Die populäre Actionreihe *Assassin's Creed* spielt in China während der Ming-Dynastie, im viktorianischen London, in Paris während der Französischen Revolution oder im Florenz der Renaissance. Dieses aus Games stammende historische Wissen kann im Unterricht angezapft und gegebenenfalls kritisch betrachtet werden; die Ortskenntnisse können auch im heutigen Florenz von grossem Nutzen sein.

Werkzeug muss eingebettet sein

Rund um Games gibt es auch eine Reihe von Hoffnungen und Erwartungen. Eine davon ist, dass Games qua Medium das schulische Lernen erleichtern und die Lehrperson entlasten. Thomas Bruhin meint dazu: «Games im Unterricht dürfen nicht einfach Zeitvertreib sein, weil die Lernenden es lieben und ich als Lehrperson dann möglichst wenig zu tun habe. Ein solches Werkzeug muss sorgfältig in die Unterrichtsthematik eingebettet und sinnvoll eingesetzt werden.» Die gute Nachricht daran ist, dass *jedes* Spiel, entsprechend aufbereitet und ins Unterrichtsgeschehen integriert, Lernprozesse auslösen kann.

Die New Yorker Schule *Quest to Learn* ist auf diesem Weg ein paar Schritte voraus. Es ist eine öffentliche Schule für 10-bis 17-Jährige, welche das Curriculum gamifiziert hat. Das heisst,



Fähigkeiten, die beim Gamen gestärkt werden können

dass der gesamte Unterricht mittels spielerischer Methoden stattfindet – mit und ohne digitale Geräte. In Biologie begleiten die Lernenden Dr. Smallz, der sich geschrumpft und in einen menschlichen Körper eingeschleust hat. Um seine winzigen Nachrichten lesen zu können, müssen sie dem Umgang mit dem Mikroskop erlernen, um ihn zu befreien, müssen sie sich anatomisches Wissen aneignen.

Und der Preis dafür?

Natürlich kann und soll nicht jede Schule so weit gehen. Die Schulen in der Schweiz bewegen sich innerhalb vorgegebener Grenzen: Lehrpläne, Stundentafeln, Kompetenzraster. Die Zeit der Lehrpersonen ist wertvoll, und digitale Spiele sind eine zeitintensive Beschäftigung. Es ist allerdings gar nicht nötig, dass die Lehrpersonen zu ausgefuchsten Gamerinnen und Gamern werden. Wenn sie dem Medium gegenüber aufgeschlossen sind, das ein oder andere Spiel selber ausprobiert haben und ein offenes Ohr für die Erzählungen der Schülerinnen und Schüler haben, sind sie in der Lage, das Potenzial von Games auch für ihren Unterricht nutzbar zu machen. Dabei dürfen durchaus auch die heiklen Aspekte des Gamens zur Sprache kommen, wie exzessive Spielzeiten und Gewaltdarstellungen. Diese sollen aber nicht den Blick verstellen für das immense Wissen, das die Lernenden mitbringen, und für das Bildungs- und Motivationspotenzial von Spielen.

Auch die Unterrichtszeit ist wertvoll. Deshalb ist ein sorgfältiges methodisch-didaktisches Abwägen beim Einsatz von Games stets angezeigt. Tendenziell sind Schulen kulturbewahrend und im positiven Sinn konservativ. So wird verhindert, dass sie jedem Trend hinterherlaufen. Dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, dass wir heutige Jugendliche für eine zukünftige Gesellschaft ausbilden. Der Berufsschullehrer Thomas Bru-

hin: «Mir ist die Zukunftsbedeutung wichtig. Games sollten für mich möglichst viele 21^{st} century skills abdecken, wie Kreativität und Problemlösefähigkeit, Teamfähigkeit und Kooperationsvermögen, kritische Auseinandersetzung und Wissensaufbau, Kommunikations- und Dialogfähigkeit, Evaluation und Selbstreflexion sowie Organisationsfähigkeit und eigenverantwortliches Arbeiten.» Die Pädagogische Hochschule FHNW begleitet interessierte Lehrpersonen in Weiterbildungsveranstaltungen in der Game Domain auf diesem Weg.

Nicht zu vergessen ist auch, dass die Videospielbranche ein wirtschaftliches Schwergewicht mit Zukunftsperspektive ist. Weltweit setzt sie jährlich bereits über 80 Milliarden US-Dollar um und hat die Einkünfte Hollywoods an den Kinokassen bereits seit einigen Jahren überholt. Die Spiele der populärsten Spielserie Angry Birds wurden weltweit über 3 Milliarden Mal heruntergeladen. Aber auch in der Schweiz gibt es Gamestudios, Ausbildungsstätten für Gamedesign, beispielsweise an der Zürcher Hochschule für Gestaltung und Kunst, sowie Forschungsstellen, beispielsweise das mit der ETH Zürich verbundene Disney Research Lab. Es ist wahrscheinlich, dass ein Teil der heutigen Jugendlichen mit den Berufswünschen «Gamedesignerin», «E-Sportler» oder «Let's Player» tatsächlich ihr Hobby zum Beruf machen wird.

Das Schlusswort soll der amerikanische Gamedesigner Raph Koster haben:

«Das sind Spiele im Endeffekt: Lehrer. Spass ist nur ein anderes Wort für Lernen.»

Zur Autorin

Judith Mathez ist Dozentin für Medienpädagogik an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Sie spielt seit ihrer Kindheit (auch) digitale Spiele und beschäftigt sich seit Jahren mit dem Potenzial von Games für Schule und Unterricht. judith.mathez@fhnw.ch

Fachstelle imedias der Pädagogischen Hochschule FHNW: www.imedias.ch Weiterbildungsangebot der Pädagogischen Hochschule FHNW:

www.fhnw.ch/ph/iwb/kurse





Mit Klasse in den Schnee

Schneesport ist Schweizer Kulturgut – damit Kinder und Jugendliche auch künftig Ski oder Snowboard fahren lernen, bietet die Schneesportinitiative Schweiz allen Schulen die Plattform www.GoSnow.ch.

Mit wenigen Klicks ist das kostengünstige Schneesportlager organisiert.

«Alles fährt Ski» – was bis vor wenigen Jahren als «typisch schweizerisch» galt, soll auch in Zukunft gelten – dies ist das Ziel des Vereins Schneesportinitiative Schweiz. Um den Lehrerinnen und Lehrern die Organisation von Schneesportaktivitäten zu erleichtern, vermittelt er über die Plattform www.GoSnow.ch fixfertig organisierte und kostengünstige Schneesportlager und -tage für Schulen. «Gerade Lehrerinnen und Lehrer können die Kinder für den Schneesport begeistern», sagt Tanja Frieden, Snowboardcross-Olympiasiegerin, Lehrerin und Coach sowie Präsidentin der Schneesportinitiative Schweiz.

Wenige Klicks genügen, um ein komplettes Schneesportlager zum Pauschalpreis von rund 350 Franken pro Kind zu buchen. Transport, Unterkunft mit Halbpension, Bahn- und Lifttickets, Mietmaterial sowie ein Special-Event sind hier dabei. Ausserdem bietet die Plattform viele relevante Informationen, etwa

rund um die Sicherheit im Schnee. Auch für Schulen mit eigenem Lagerhaus oder bestehenden Schneesportlagern bietet GoSnow.ch Vorteile. Etwa eine J+S-Leiterbörse sowie attraktive Angebote fürs Mietmaterial oder den Transport im Car oder Zug – jedes Kind fährt für nur fünf Franken ins Lager!

Mit Sicherheit in den Schnee

Viele Faktoren haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass immer weniger Schweizer Kinder dem Schneesport frönen: kein oder wenig Schnee im Unterland, gestiegenes Sport- und Freizeitangebot im urbanen Raum, kulturelle Hintergründe, ein schwieriges wirtschaftliches Umfeld sowie ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis in der Gesellschaft.

Dank attraktiver Preise sollen Schneesportlager im Schul- und Elternbudget Platz haben. An Schulen, die sich ein Lager in den Bergen trotz dieser Angebote sowie der J+S-Unterstützungsbeiträge nicht leisten können, vergibt die Schneesportinitiative einmalige Beiträge aus dem Fonds für Härtefälle, der von der Stiftung «Freude herrscht» von Ex-Bundesrat Adolf Ogigetragen wird.



Der Verein Schneesportinitiative fördert mit der Plattform www.GoSnow.ch die Schneesportaktivitäten an Schweizer Schulen – unentgeltlich. Dahinter stehen Bund, Sportverbände, Skiartikelindustrie und Tourismus.





Duolingo – eine Lernapp mit Suchtpotenzial

Die FOLIO-Redaktionsleiterin bekennt: Sie kommt fast nicht mehr von der «computadora» und dem «teléfono celular» los, denn sie lernt seit vier Wochen auf spielerische Art und Weise Spanisch. Und zwar mit der Duolingo-App. Diese entstand in den USA – einer ihrer zwei Väter ist der Schweizer Severin Hacker. FOLIO konnte ihn schriftlich zu seinem Lernspiel befragen. Interview: Renate Bühler

Severin Hacker, wann und vor allem warum haben Sie eine Sprachlern-App entwickelt? Erzählen Sie uns bitte von den Anfängen von Duolingo.

Severin Hacker: «Duolingo entstand während meines Doktorats an der Carnegie Mellon University. Mein Mitgründer und ich wollten eine Lernapp entwickeln, die möglichst vielen Menschen helfen kann. Wir haben uns auf Sprachen fokussiert, weil es dafür weltweit eine grosse Nachfrage gibt, insbesondere für Englisch.»

An wen richtet sich Duolingo in erster I inie?

«Duolingo richtet sich grundsätzlich an alle, die eine Sprache lernen oder vertiefen wollen. Man kann unsere Nutzer in drei Gruppen einteilen: (1) Anfänger, die eine neue Sprache lernen wollen (zum Beispiel als Vorbereitung für eine Reise), (2) Fortgeschrittene, die ihre Kenntnisse auffrischen möchten, und (3) Nutzer, die Duolingo als Game ohne schlechtes Gewissen «spielen».»

Bitte erklären Sie uns in ein paar Worten, wie das Duolingo-System funktioniert.

«Das Duolingo-System basiert auf dem sogenannten Mastery-Learning-Prinzip, welches besagt, dass Lernende jeweils ein gewisses Kenntnislevel erreichen müssen bevor sie im Kurs fortschreiten können. Das Ziel ist, dass niemand überfordert oder unterfordert wird. Jede Lektion wird individuell auf den Lernenden und deren Lernverhalten angepasst.»

Duolingo ist unterdessen unheimlich gewachsen. Wie viele aktive Nutzer zählt die App heute? Und wie viele Leute beschäf-

«Wir haben derzeit ungefähr 25 Millionen aktive Nutzer – mit ca. 80 bis 100 Prozent jährlichem Wachstum. Bei uns arbeiten 85 Mitarbeitende, also etwa 2 Mitarbeitende pro eine Million Nutzer.»

Duolingo kann nach wie vor gratis heruntergeladen und benutzt werden - ausdrücklich ohne später auftretende Zusatzkosten oder kostenpflichtige «Premium»-Optionen, wie sie andere Sprachlern-Apps anbieten. Wie finanziert sich Duolingo?

«Wer ein hohes Sprachniveau in Englisch erreicht, kann dieses mit dem Duolingo English Test (DET) für 49 US-Dollar verifizieren lassen. Der DET wird bereits an 30 amerikanischen Universitäten als offizieller Englischtest akzeptiert. Etwa jede Woche kommt eine Universität dazu. Da Duolingo derart viele Nutzer hat und ausserdem eine ausserordentlich gute Ausstrahlung hat, können wir einen Teil der Kosten auch mit (begrenzter) Werbung decken »



Zur Person:

Severin Hacker (*1984) ist in Zug geboren und aufgewachsen. Danach absolvierte er ein Informatikstudium an der ETH in Zürich. Anschliessend ging er für ein Austauschsemester an die Carnegie Mellon University, wo er Luis von Ahn, ebenfalls promovierter Informatiker, kennenlernte.

Dieser überzeugte Severin Hacker davon, ein Doktorat zu beginnen. Die beiden entwickelten gemeinsam Duolingo. Der Geschäftssitz von Duolingo befindet sich in Pittsburgh (Pennsylvania, USA), nicht weit von der Carnegie Mellon University entfernt. Severin Hacker lebt seit 2007 in den USA.

Apps mit Fremdsprachenkursen gibt es etliche. Warum soll ich mich ausgerechnet für Duolingo entscheiden?

«Für den nachhaltigen Lernerfolg sind zwei Dinge entscheidend: 1. Wie viel lerne ich pro Übungseinheit? Und 2. Bleibe ich motiviert über eine lange Zeit? Das beste Lernprogramm nützt nichts, wenn ich nach zwei Wochen aufgebe. Duolingo schneidet in beiden Punkten sehr gut ab: Es ist sowohl äusserst effektiv als auch motivierend. Dafür sprechen externe Studien und unser überwältigender Erfolg.»

 \equiv Spanisch (1) 11 44% Kleidung Fragen V: Präs. 1 Farben Konjunkt. **Familie** Präposit. 000 Lernen

Der Nachteil der meisten Onlinesprachkurse im Vergleich mit Klassenunterricht ist der Umstand, dass die Studierenden alleine arbeiten (und allenfalls auftretende Schwierigkeiten bewältigen) müssen viele Leute, die zuerst begeistert sind, steigen darum früher oder später wieder aus. Was kann man als Duolingo-Student gegen die Einsamkeit tun?

«Wir haben seit diesem Jahr eine neue Funktion in Duolingo: Clubs. Wer einem Club beitritt, kann den Fortschritt der Kollegen verfolgen. Siehe https://www.duolingo.com/comment/19948358 »

Umgekehrt gefragt: Kann eine Lern-App überhaupt je das Lernen mit Lehrperson und Kollegen ersetzen? Wenn ja: wann, in welchem Umfeld?

«Wir glauben ja. Für Millionen von Nutzern ist Duolingo der erste Einstieg ins Sprachenlernen überhaupt und hat bereits heute viele andere Lernmethoden ersetzt. Wir wissen zum Beispiel durch Studien, dass 34 Stunden Duolingo gleich effektiv sind wie ein Fremdsprachensemester an der Uni. Um Lehrpersonen und ein ideales Lernumfeld vollumfänglich zu ersetzen, ist es aber noch ein weiter Weg.»

Bei der Anmeldung auf Duolingo habe ich festgestellt, dass in der Unterrichtssprache Deutsch erst Englisch, Spanisch und Französisch bereitstehen. Englischsprachige können über die App aber bereits eine sehr breite Anzahl Sprachen lernen, darunter beispielsweise auch Walisisch und Ukrainisch. Wie kommt es, dass Sie auch «exotische» Sprachen anbieten?

«Neue Sprachkurse werden zu 100 Prozent von Freiwilligen mit dem Incubator (https://incubator.duolingo.com) erstellt, ähnlich wie bei Wikipedia (www.theguardian.com/personal-investments/ng-interactive/2016/sep/15/luis-duolingo-teachinglanguages-english-free-poverty).

Wir haben deshalb nur beschränkten Einfluss darauf, welche Kurse als Nächstes erstellt werden.»

Freiwillige schreiben Sprachkurse – ist das nicht heikel? Wie sichert Duolingo die Qualität seines Angebotes?

«Die Kurse werden immerzu weiterentwickelt, und die meisten Kurse werden täglich mehrmals leicht angepasst. Dies passiert über ein ausgeklügeltes Verfahren, bei dem wir fortwährend die Kursqualität messen und den Kursentwicklern im



Incubator automatisch Verbesserungsvorschläge machen.»

Wie kann ich meine Duolingo-Erfolge zum Beispiel in einer Bewerbung kenntlich machen? Gibt es verbindliche Tests und eventuell gar anerkannte internationale Zertifikate?

«Für Englisch ja: siehe Duolingo English Test (https://englishtest.duolingo.com).»

Duolingo gibt es auch in einer Variante für Schulen. Wie funktioniert diese genau? «Mit dieser Variante kann die Lehrperson den Lernfortschritt einer ganzen Schulklasse verfolgen und den Schülern Hausaufgaben in Duolingo erteilen. Sowohl für die Lehrperson als auch für die Schüler ist

FOLIO richtet sich an Lehrpersonen an Berufsfachschulen. Eignet sich die App auch für diese Stufe an der Schule? Oder ist sie eher als private Ergänzung zum Schulunterricht sinnvoll?

dies kostenlos »

«Ich denke schon. Unsere Daten zeigen, dass eine Einbindung von Duolingo in den Schulunterricht (zum Beispiel als Hausaufgabe) besonders effektiv ist.»

Mit Schere, Leim, dem heimlichen Duft und dem inneren Dachs

Der Einrichtungsgestalter kommt ins Haus, sieht sich um, plaudert einen Moment mit dem Besitzer und stattet das traute Heim anschliessend mit teuren Möbeln, Bildern und Teppichen aus? Weit gefehlt!

Wie man es richtig macht, zeigte Star-Innenarchitekt Jorge Cañete auf spielerische Art den Einrichtungsgestalterklassen der hftg Zug. Text: Renate Bühler

Suchen! Was spricht mich an, und warum?





«Es ist nicht nötig, dass du etwas selber erfindest! Du musst hinschauen, analysieren, die Persönlichkeit verstehen. Das ist meine Philosophie.» Es ist kurz nach neun Uhr an diesem Freitag Mitte März. In der Aula der GIBZ Zug sitzen knapp 30 Leute an u-förmig arrangierten Tischen, deutlich mehr Frauen als Männer, und folgen hochkonzentriert dem Referat eines schlanken Mannes im mittleren Alter. Er spricht englisch mit leicht spanischem Akzent, trägt Brille, Cardigan, dunkle Hosen, Stoffsneakers: Die beiden Einrichtungsgestaltungsklassen der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung (hftg) in Zug haben heute hohen, nein, höchsten Besuch: Jorge Cañete ist da, einer der grössten Innenarchitekten der Welt, Träger des prestigeträchtigen «Designer of the Year»-Awards, auch «Design-Oskar» genannt.

«Beginne damit, die Umgebung zu analysieren», steht gross auf der Leinwand. Daneben sieht man ein kleines, weisses Häuschen. Bald stellt sich heraus, dass das Haus auf einer winzigen schwedischen Insel steht. «Zieht beim Einrichten wenn möglich die Umgebung des Hauses mit ein!», rät der Inhaber des Studios «Interior Design Philosophy» den zukünftigen Einrichtungsgestalterinnen und -gestaltern.

Cañete, Genfer mit katalanisch-andalusischen Wurzeln, zieht sein Publikum in Bann: Jedes Bild, das er projiziert, lässt er von den Studierenden genau analysieren – wie funktioniert etwa bei dem bodentiefen Fenster die Verbindung von Innenund Aussenraum? Wie wird die Landschaft bei Einrichtung und Farbgebung so

Die Collage und ihr Name sollen sich ergänzen

Einrichtungsgestalter/innen

Die Liebe zum Detail verwandelt Räume zu individuellen Wohn- und Arbeitslandschaften. Licht, Farben, Materialien sowie eine stimmige Einrichtung bilden die Grundlagen. Lifestyle ist Ihre Leidenschaft? Dann machen Sie doch Ihr Hobby zum Beruf! Die Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (hftg) vermittelt Designorientierten die nötigen Kenntnisse dazu — mit dem Ziel, dass Sie künftig professionell im Bereich Innenraumgestaltung tätig sein können. Sie lernen renommierte Schweizer Designer und Produzenten kennen, studieren alles Wissenswerte der verschiedenen Stilepochen und entwickeln ein Gespür für die Verbindung von Handwerk und Innovation. Die Welt der schönen Dinge steht Ihnen offen — lassen Sie sich inspirieren, wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

Nächster Lehrgangsstart: 5. Mai 2017, weitere Informationen unter www.hftg.ch

miteinbezogen, dass sie den Raum grösser wirken lässt?

Die Studierenden sind fasziniert - und durchaus auch kritisch: «Ja, klar, mit der hellgrünen Wand und der grünen Wiese geht das schon», lässt sich eine Studentin vernehmen, «aber was machen wir, wenn die Jahreszeit wechselt? Wenn draussen nur noch Schnee zu sehen ist?» Cañete kann helfen: «Das regeln Sie über die Accessoires!» Manchmal allerdings - er wechselt das Bild – sei die Sicht durch ein Fenster so spektakulär, dass das Interieur davor quasi zurücktreten müsse: «Wenn Sie diese Berglandschaft inszenieren wollen, ist es beispielsweise sinnvoll, ein weisses Sofa vor eine weisse Wand zu stellen, damit man das Fenster quasi als Bild wahrnimmt - sonst riskieren wir ‹to much

e dopo!

Jorge Cañete doziert locker und fragt interessiert nach

information».» Und wieder erscheint ein anderes Bild: Eine gemütliche Lounge ist zu sehen, mit üppigen Pflanzen und einladenden Kissen in warmen Tönen. «Umgekehrt», so Cañete, «bietet es sich bei einer eher hässlichen Aussicht an, mit bewusst gesetzten Akzenten den Blick ins Innere des Raumes zu lenken.»

Jetzt kommt Leben in den Betrieb: Cañete lässt die Studierenden in allerhand Magazinen blättern. In kleinen Gruppen studieren sie die Einbettung von Fenstern in ganze Interieurs und versuchen, sie auf das eben Gehörte abzuklopfen. «Hier wird das Gelb der Blumen an der Wand rechts wieder aufgenommen!», stellt eine Studentin fest. Ihrem Kollegen gefällt, wie sich ein hell eingerichteter Dachraum auf eine Flusslandschaft öffnet.

Nach der Pause wendet sich Jorge Cañete dem Kern der Inneneinrichtung zu, also «dem Raum selber». Er projiziert eine Liste, woran Innenarchitekten oder Einrichtunsgestalter denken müssen, bevor sie ein Haus oder eine Wohnung in Angriff nehmen. «Wir sind nicht da, um zu beurteilen, wie unsere Klienten leben; unsere Aufgabe ist es, ihnen zu helfen, ihr Leben so praktisch und bequem wie möglich zu gestalten!» Zuerst gelte es, zu klären, in welchem Raum die Leute viel Zeit verbringen. Eine erste Aufgabe sei es dann, über eine sinnvolle Einrichtung und Einteilung

Kleben! Schnitt für Schnitt manifestiert sich der eigene Stil



die Leute zu motivieren, ihre Räume ausgeglichener zu nutzen. Und: «Versucht, zuerst funktional zu sein und erst dann ästhetisch! Weisse Sofas und kleine Kinder oder Hunde passen einfach nicht wirklich zusammen – funktional gesehen.»

Mit einem spielerischen Ansatz bringt Cañete seine Zuhörer auf die Spur: Versuche, das Gebäude als Person zu beschreiben, es hat seine eigene Geschichte, seinen Charakter! «Sie müssen als Detektiv arbeiten; wer lebte hier, wer liess bauen, wer kam auf Besuch und was ist hier passiert? Das ist spannend!» Manchmal reiche schon der Name der Strasse – etwa in Lausanne: «Ruelle du soleil levant. Damit ist doch <the rising sun> ein Thema und wird zum Konzept.»

Er zeigt ein Loft mit glänzendem, weissem Steinboden: «Lofts sind hell», erklärt er, «wenn wir hier etwa einen dunklen Eichenboden einlegen würden, könnte das zwar ganz hübsch aussehen, aber es würde den Charakter, den genetischen Code, die Persönlichkeit des Gebäudes brechen! Unser Job ist aber gerade, ihn zu stärken!» Der Charakter des Hauses sei wesentlich. «Manchmal muss man einen Kunden darauf aufmerksam machen: «Wenn Sie ein supermodernes Loft wollen, gehen Sie nicht im Lubéron einen alten Bauernhof kaufen!» Kurz: «Verkleiden Sie das Haus nicht! Ihr Kind verklei

den Sie ja auch nur für den «Carnaval».» Das Publikum lacht, man hat verstanden.

Thema «Stile». «Im 18. Jahrhundert bestimmte der König, was gerade (in) war heute können wir machen, was wir wollen», hält der Innenarchitekt fest. «Aber das heisst auch: Wir können uns in den Möglichkeiten verlieren.» Gerade Neulinge im Einrichtungsbusiness seien durch diese Freiheit oft gehemmt und unsicher. Im folgenden Teil des Workshops lernen die Kursteilnehmenden, dass sie alle längst einen eigenen Stil kennen und pflegen: Bewaffnet mit Schere und Leim machen sie sich über die Magazine her und kleben je ein Bild, das sie anspricht, in die Mitte eines A3-Papierbogens. Dann nehmen sie kleinere Objekte und kleben sie rundum. Die Runde ist ruhig und hochkonzentriert.

Das Resultat – keine Collage ist gleich wie eine andere – ist zwar nicht besonders überraschend, trotzdem erstaunt die Fülle an sehr unterschiedlichen «moodboards», die während dieser Übung entstehen. Zuletzt muss jede der Collagen noch mit einem Stichwort oder Satz charakterisiert werden – fertig ist der eigene Stil. Cañete ist dieser Punkt sehr wichtig: «Hören Sie auf, zu sagen, Sie könnten keine Dinge kombinieren; Sie können es! Hören Sie auf, zu behaupten, Sie könnten nur für sich, aber nicht für andere einrichten – Sie können es! Glauben Sie nicht, Sie hätten keinen eige-



«Jeder kann seinen Stil finden!», betont Cañete

nen Stil – Sie haben ihn! Räumen Sie auf mit diesen Verrücktheiten!»

Zum Einstieg in den Nachmittag erfindet sich Cañete eine neue Identität - die Studierenden sollen dieses Alter Ego kennenlernen. Fleissig fragen sie ihn ab nach Beruf, Bedürfnissen und Familie. Zuletzt steht ein Lehrer vor ihnen, verheiratet, zwei Kinder, ein Hund, der gerne reist und fein kocht. Doch: «Kennen Sie diese Person jetzt? Nein? Was fehlt?» Tatsächlich: Wir wissen viel über den fiktiven Klienten, doch sein Wesen bleibt nebulös. Doch wie kann man sich «dem Emotionalen», so Cañete, eines Menschen annähern, ohne ihm zu nahe zu treten? Insbesondere, wenn dieser Mensch ein Kunde, ein Auftraggeber ist? «Sympathisch ist das sogenannte chinesische Portrait», sagt Jorge Cañete. Er erklärt, wie so ein Portrait entsteht: indem man das Gegenüber spielerisch befragt, statt es plump auszufragen. Auf der Leinwand erscheint die entscheidende Liste: «Was wärst du, wenn du eine Farbe wärst, ein Tier, ein Baum, ein Drink, ein Essen, eine Sprache, ein Duft, eine historische Periode, eine Jahreszeit...?» Die Studentinnen und Studenten steigen sichtlich lustvoll in die Selbstbefragung viele grinsende Gesichter wenden sich dem Innenarchitekten zu. Mit dem Abfragen der Begriffe ist es aber nicht getan: «Wichtig ist

Ein «Moodboard» mit Breitenwirkung





Warum blau, Paprika, Indien, Dachs? Wer seinem Gegenüber diese Fragen offen und ehrlich beantwortet, gibt viel von sich preis. Erstaunlich lang mögen die Studentinnen und Studenten darum auch an dieser Übung arbeiten, langweilig wird es niemandem. Und auch die Besuche des Workshopleiters lassen die Gespräche nicht verstummen – man ist richtig vertieft.

«Wie haben Sie sich jetzt in der Übung gefühlt?» – «Es war so spannend, so viele Informationen zu erhalten! Ich erfuhr so viel über die Haltungen.»

Der Kurs geht weiter, es steht Schritt sieben an, das Konzept. Auch hier appelliert Cañete an den Spieltrieb seiner Studierenden: «Wenn Sie zuletzt zwischen zwei Themen wählen müssen, dann schlagen Sie dem Klienten jenes vor, das auch Sie anspricht! Immerhin werden Sie sich dann vielleicht monatelang mit der Aufgabe befassen. Wenn es Sie selber fasziniert, arbeiten Sie motivierter und erzielen die besten Resultate. Das ist dann eine Win-win-Situation!»

dann immer das Warum. Und das ist unser Konzept, unsere 'Falle'", erläutert Cañete. "Erst wenn uns der Kunde, der als Jahreszeit 'Winter' angibt, den Winter auch charakterisiert – kühl, klar, erfrischend, nach Weihnacht duftend – erfahren wir, wie er sich selber einschätzt." Wichtig sei aber auch, dass der Kunde gewisse Fragen nicht beantworten muss: "Dann macht das Spiel nämlich Spass – und Sie erfahren sehr viel über ihn."

Und wieder geht's ins Spiel, diesmal heisst es «Klient und Einrichtungsgestalter». Und tatsächlich haben es die so einfachen und scheinbar oberflächlichen Fragen in sich. Warum ist das «innere Buch» der Studentin «das Geisterhaus», jenes ihres Gesprächspartners «Homo faber»? Warum Batman?

Vectorworks

Vectorworks wird als CAD an unzähligen Schweizer Ausbidlungsstätten eingesetzt, an der HFTG Zug bei den Technikern/Gestaltern und bei den Einrichtungsgestalter/innen. Die HFTG Zug setzt auf dieses CAD, weil die Studentinnen und Studenten das Programm schnell erlernen und in kurzer Zeit Zeichnungen erstellen für 2D-Entwürfe, 3D-Visualisierungen, 3D-Konstruktionen oder die Grundlagen für die CNC-Bearbeitung.

Kostenlose Studentenversion unter www.studicad.ch





Und hopp, das stärkere Team gewinnt! Die Aussicht auf den möglichen Sieg spornt Sportlerinnen und Sportler zu mehr Leistung an

Gewinner und Verlierer

Bei den alten Griechen war es ganz einfach: Nur einer wurde Olympionike, alle andern fielen gleich nach den Spielen dem Vergessen anheim. In den 1980ern wiederum versuchte man, das «böse» Verlieren abzuschaffen. Dabei ging mehr als nur der Spass am Spiel verloren – auch der Umgang mit Niederlagen muss geübt sein.

Text: Renate Bühler und Christoph Thomann

Verlieren ist hässlich: Man ist unterlegen, muss mit einer Niederlage leben. Gar keine Möglichkeit zu haben, in einem Spiel zu verlieren, ist aber – so seltsam das jetzt tönen mag – auch nicht lustig.

Beispiel gefällig? Falls Sie ungefähr zwischen 1960 und 1980 geboren sind, können Sie sich sicher noch an die in den 1980-er Jahren hochmodernen und insbesondere an Schulfesten beliebten «New Games» erinnern. Ein besonders verbreitetes Spielzeug war der Fallschirm beziehungsweise ein kreisrundes Tuch aus Fallschirmstoff: Alle Spielerinnen und Spieler hielten sich am Schirm fest und schwangen ihn gemeinsam in die Luft. Der Clou des Spiels war, dass es nicht darauf ankam, ob sich 15, 20 oder 30 Personen am Schirm festhielten. Darum konnten jeweils mehrere Mitspielerinnen und Mitspieler ihren Platz verlassen und unter dem aufsteigenden Tuch durchrennen. Zum Beispiel,

wenn die Spielleiterin rief: «Alle, die einen Bruder haben, laufen los!» Oder: «Alle, die den Herbst mögen, laufen los!»

Kein Sieger, keine Spannung

So unterschiedlich die «New Games» auch waren, zeichneten sie sich doch durch ein wesentliches gemeinsames Merkmal aus: Es gab explizit keine Verlierer. Alle spielten einträchtig zusammen - und zwar bis zum Einschlafen. Denn Spiele ohne Verlierer sind naturgemäss auch Spiele ohne Gewinner. Und damit - Hand aufs Herz unsagbar langweilig. Kein Wunder, sind die «New Games» in den vergangenen Jahrzehnten weitgehend in Vergessenheit geraten.

Denn eins ist klar: Die Attraktivität von (vielen, wenn auch nicht allen) Spielen liegt darin, dass man sich mit anderen messen und gewinnen kann, dass man, je nach Spiel, entweder mehr Glück hat als der Gegner oder sogar durch eigene Leistung zum Ziel gelangt.

Es ist doch gerade die Attraktivität des möglichen Sieges, die den Reiz eines Spiels ausmacht. Da muss noch nicht einmal ein wertvoller Preis oder gar der öffentliche Triumph winken; ein kleiner, privater Erfolg kann durchaus befriedigend sein. Etwa dass man ein selbst gestecktes Ziel erreicht hat oder einfach dass man besser ist als am Vortag - gerade bei Computspielen ist das möglich (und da, aber das ist ein anderes Thema, kann auch schnell die Sucht einsetzen).

Wichtig ist beim Spiel, dass das Ziel klar erkennbar ist, dass der letzte Schritt zum Gipfel eindeutig ist. Hier liegt beispielsweise eine Stärke des Sudoku: Man muss nicht lange nachschlagen, ob die Lösung richtig ist, das ist sofort erkennbar.

Was macht nun ein gutes Spiel aus? Als Erstes braucht es ein attraktives Ziel oder einen Gewinn. Dann muss der Weg zu diesem Ziel nach klaren Regeln verlaufen, spannend sein und auch fordernd. Wichtig ist der laufende Ansporn, damit man nicht unterwegs aufgibt. Und natürlich aus didaktischer Sicht, dass man auf diesem Weg etwas lernt. Besonders wertvoll und unterhaltsam sind hier Spiele, die man als Team bestreiten kann und bei denen man auf sein Team angewiesen ist.

Verlieren will gelernt sein

Wie gross der Reiz des Gewinnens ist, zeigt sich übrigens deutlich bei der Lotterie. Winken Millionengewinne, werden Unmengen von Losen gekauft, obwohl jede und jeder theoretisch weiss, dass die Chance auf den Jackpot unendlich klein ist – aber eben nicht ganz bei null. Genau dieser kleine Funken Hoffnung genügt, um viele zum Mitspielen zu bewegen. Es liegt in der Natur des Menschen, dass er gewinnen will.

Aber wo es Gewinner gibt, da hat es meist auch Verlierer, und verlieren macht tatsächlich keinen Spass. Das lässt sich nicht nur im Kinderzimmer beobachten, wenn sich das unterlege Kind nach dem «Tschau Sepp» mit Schlägen für sein Kartenpech rächt. Gerade auch im Sport steht oft nur der Erstplatzierte im Fokus, schon der zweite Platz wird gerne als «undankbar» apostrophiert; daran ändert auch die heute übliche Ausweitung der (offiziellen) Siegerschaft auf drei Plätze nicht. Neben der strahlenden Gestalt des Ersten zeigen sich die vielen enttäuschten Gesichter der anderen. Die Fokussierung auf den Sieger hat im Sport bekanntlich Tradition: Die alten Griechen ehrten einzig und allein die Sieger der Olympischen Spiele mit einem Platz auf ihren Siegerlisten (https:// de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Sieger_ der_Olympischen_Spiele_der_Antike) und auch die Schweiz kennt jeweils nur einen einzigen Schwingerkönig.

Demokratie ist auf Fair Play angewiesen

Aber wenn dieser Prozess auch schmerzhaft ist: Verlieren gehört zum Leben und muss – im Laufe der Jahre immer wieder neu – gelernt werden. Erst wer eine Niederlage eingestehen und akzeptieren kann, verfügt über eine gewisse Reife – gerade auch als Staatsbürgerin oder Staatsbürger. Denn verlieren können, den Sieg der anderen Seite ohne Ressentiments zu akzeptieren, ist ein tragendes Element einer funktionierenden Demokratie. Der Sieger einer Abstimmung wie-

derum ist gehalten, die Bedürfnisse der unterlegenen Minderheit nicht einfach zu ignorieren oder gar zu unterdrücken. Kurz gesagt, lehren uns Spiele Qualitäten, die heute gerade auch in der Politik verloren zu gehen drohen: Fairness und Ehrlichkeit

Innovation basiert auf Rückschlägen

Verlieren können heisst auch, dass man nicht sofort aufgibt, wenn es schwierig wird. Ein guter Verlierer hat die Kraft, immer wieder aufzustehen, neu zu beginnen und zu hoffen, dass er sich von Mal zu Mal verbessert. Gerade im Bereich der Innovationen ist es entscheidend, dass man bei einem Rückschlag nicht gleich die Flinte ins Korn wirft; die meisten wichti-

dern teil. Und da gab es nicht nur einen Sieger. Gemäss den erreichten Punkten wurden 47 Goldmedaillen, 74 Silbermedaillen und 98 Bronzemedaillen verteilt. Damit konnte eine grosse Zahl von strahlenden Gesichtern gefeiert werden, und man machte mehr als die Hälfte der Teilnehmer glücklich (der beste Schweizer, obwohl klar nicht zur Spitze gehörig, erhielt doch noch eine Bronzemedaille).

Dieses Schonprogramm für Jungwissenschaftler befriedigt allerdings nicht ganz: Die Flut an Medaillen bewirkt eine Inflation der Werte, und der Stolz über eine Bronzemedaille hält sich in Grenzen. Das wiederum kann sich auch auf den Einsatzwillen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auswirken.



Sieg nach Leistung: Berufsmeistern wie Elektroinstallateur Yvan Fässler winkt eine tolle Karriere

gen Neuerungen basieren auf etlichen früheren Missgriffen. Doch es gilt: «Hinfallen, aufstehen, Krone richten, weitergehen!» Wer dieses Prinzessinnenmantra verinnerlicht hat, braucht keine «New Games», um einen Spielnachmittag oder ein misslungenes Experiment krisenfrei zu überstehen.

Merkwürdiges Schonpgrogramm

Darum mutet der Weg, den die Wissenschaftsolympiaden eingeschlagen haben, etwas befremdlich an: An der Physikolympiade 2016 in Zürich etwa nahmen rund 300 junge Erwachsene aus gegen 90 Län-

Berufsmeister sind wirkliche Sieger

Anders läuft es bei den (internationalen) Berufsmeisterschaften: Da gibt es – Punktegleichheit einmal ausgenommen – stets nur einen ersten, einen zweiten und einen dritten Platz. Hier ist selbst eine Bronzemedaille ein grosser Triumph und bildet oft den Start zu einer erfolgreichen Karriere. Es ist gerade der enorme Wert der schwer zu erobernden ersten Ränge, der die jungen Berufsleute zu ihrem grandiosen Einsatz anspornt!



Jugendliche lernen heute anders - mit dem Smartphone lassen sich Spielen und Lernen einfach und motivierend kombinieren

Gamifizierte Lernumgebung: Wie sieht eine Übertragung von Spielen in einen Lernprozess aus?

Durch den Gebrauch von Spielelementen können die Motivation und das Engagement von Lernenden gefördert werden. Dieser Beitrag nähert sich dem Begriff «Gamification» an und zeigt am Beispiel der neuen «Lernkartei Orell Füssli Verlag» eine erfolgreiche Übertragung von Spielelementen in einen Lernkontext auf. Text: Sven Cornehles / Orell Füssli Verlag

Werfen wir einen Blick auf eine familiäre Alltagsszene, die noch vor nicht allzu langer Zeit nach Zukunftsvision klang: Die kleinste Tochter steht mit der Zahnbürste in der Hand im Badezimmer. Auf dem Tablet neben ihr putzt ein kleines Monster seine Zähne und zeigt der Tochter, wie und wie lange sie die Zähne zu putzen hat («Brusheez»). Im Zimmer nebenan hat sich ihr älterer Bruder eben die «Europa-Trophäe» verdient, indem er Länder und Hauptstädte korrekt auf der Europakarte verorten konnte («Unsere Welt»). Während der Vater die Szene ungläubig beobachtet, wird derweil die Mutter auf ihrer abendlichen Joggingrunde im Wald von einer Horde virtueller Zombies verfolgt («Zombies, Run!»).

Nach dem Abendessen wurden so auf unterhaltsame Weise ansonsten unge-

liebte, repetitive und zum Teil anstrengende Aufgaben erfüllt. Das Prinzip dahinter: «Gamification». Elemente des Spiels werden in den Alltag übertragen.

Das ist «Gamification»

Der Begriff «Gamification» wurde 2002 durch den britischen Programmierer und Erfinder Nick Pelling geprägt, erlangte aber erst ab 2010 eine grössere Popularität, als das von Spielen übernommene Belohnungsprinzip Einzug in Produktivitätssoftware hielt. Der Begriff beschreibt die Verwendung von Elementen aus der Unterhaltungsindustrie in spielfremden Kontexten. Die Grundidee besteht darin, einzelne Aspekte des Spielens in Arbeitsoder Lernprozesse zu übertragen und dadurch Motivation und folglich Leistung

beim Lernen, Arbeiten oder bei Alltagsaktivitäten zu fördern.

Dieses Prinzip beruht auf einer Grundidee, die für uns nicht neu ist. «Weight Watchers» wenden ein ähnliches System bereits seit den 60er-Jahren an. Analog dazu funktionieren auch die Punkteprogramme verschiedener Supermärkte. Den Kunden wird für ein bestimmtes Verhalten eine Belohnung in Aussicht gestellt. Nicht unähnlich funktioniert das Benotungssystem an unseren Schulen. Allerdings würde niemand dieses Prinzip als Spiel bezeichnen oder es als amüsant oder unterhaltsam empfinden. Heutige Beispiele von «Gamification» beziehen sich aber auf mehr als ein nur eindimensionales Belohnungssystem.

Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. – Friedrich Schiller

Spielen ist eine universelle Verhaltensweise des Menschen. Neben Friedrich Schiller war 1949 auch der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga der Meinung, dass sich der Mensch unter anderem durch seine spielerische Natur auszeichnet. Folglich spricht Huizinga vom Homo ludens – dem spielenden Menschen.

Spielen kann also als ein zentrales menschliches Bedürfnis verstanden werden. Somit überrascht es nicht, dass von Spielen eine grosse Faszination ausgeht und diese kulturübergreifend seit jeher weit verbreitet sind. Durch die technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte werden heute zudem neue Formen des Spiels ermöglicht. Computerspiele erfreuen sich geschlechter- und generationenübergreifend grosser Beliebtheit. Sie werden gesellschaftlich zunehmend akzeptiert und gelten als etabliertes Phänomen. Neue Sensortechniken in unseren Smartphones ermöglichen es, Alltagstätigkeiten zu messen und diese zur Spielinteraktion zu nutzen. Das erweitert die Möglichkeiten der Spielmechanik.

In den letzten Jahren hat sich eine Generation in der Arbeitswelt etabliert, die mit Computerspielen aufgewachsen ist und die rasante Entwicklung des Smartphones als selbstverständlich miterlebt hat. Infolgedessen machen sich Unternehmen und Bildungsinstitutionen die Elemente des Spiels vermehrt zunutze. Die Gamifizierung des Lernens fokussiert sich dabei auf die Nutzung von Spielele-

Üben mit der «Lernkartei Orell Füssli Verlag»



menten, die die Motivation und das Engagement der Lernenden fördert.

Lernziele einfacher erreichen

Konkret gilt eine Lernumgebung oder -anwendung als gamifiziert, wenn der Nutzer auf Basis eines komplexen Systems von Faktoren Entscheidungen trifft und dadurch Aufgaben löst. Dies geht in den meisten Fällen mit einem Fortschrittsmechanismus einher, der dem Schüler in Form von Punkten. Auszeichnungen oder Ranglisten diesen Fortschritt bescheinigt. Oft werden Systeme wie ein unmittelbares Feedback oder die Möglichkeit, auch kollaborativ Probleme zu lösen, genutzt, um die Motivation der Schüler zu steigern. Besteht zudem die Möglichkeit, auch innerhalb der Anwendung mit Freunden Kontakt aufzunehmen oder gar gegen sie kompetitiv anzutreten, kann ein sportliches Konkurrenzverhalten die Motivation weiter steigern. Wichtig ist, dass die Schüler innerhalb der Anwendung ein Gefühl von Autonomie und Kontrolle erhalten und dass dabei der Spass nicht zu kurz kommt.

Im Lernkontext hängt der Erfolg einer gamifizierten Umgebung stark von den jeweiligen Bedürfnissen der Schüler und den zu vermittelnden Lerninhalten und Lernzielen ab. Welche Spielelemente genutzt werden und wie stark diese untereinander gewichtet werden, bestimmt das Motivationspotenzial der Umgebung. Es sind die Schüler, die bewusst die Anwendung nutzen und den Erfolg der Lernumgebung bestimmen. «Gamification» ist kein Trick, der Nutzer dazu bringt, etwas zu tun, was sie nicht wollen – vielmehr kann es dabei unterstützen, ein Ziel einfacher zu erreichen.

Lernkartei Orell Füssli Verlag

Der Orell Füssli Verlag bietet seit Beginn des Jahres 2017 ein neues digitales Produkt an, das sich der «Gamification»-Elemente bedient und Schülern die Möglichkeit bietet, ihr Wissen in verschiedensten Wissensgebieten in portionierten Lernschritten zu vertiefen. Mit der «Lernkartei Orell Füssli Verlag» stehen solche kleine Lerneinheiten nicht nur auf dem Computer oder Tablet zur Verfügung, sondern können auch mobil via App auf dem Smartphone abgerufen werden.

Die Inhalte der «Lernkartei Orell Füssli Verlag» entsprechen den Fuchs-Lehrmitteln des Orell Füssli Verlags und nehmen die Buchstruktur in Form unter-



Lernende können in einem «Match» gegeneinander antreten

schiedlicher Kurse auf. Dies erlaubt den Lernenden, parallel zu den Kapiteln des Lehrbuchs, ihr Wissen zu den gewünschten Themen zu festigen – sei es Recht, Politik, Wirtschaft oder auch Ethik, Ökologie, Kunst und Kultur.

Die digitale Lernkartei hat der Orell Füssli Verlag in Zusammenarbeit mit externen Lernexperten entwickelt. Das Prinzip ist einfach: Die Schüler lösen Single- oder Multiple-Choice-Fragen zum gewünschten Thema. Weiss man die Antwort, wird die Frage zur Seite gelegt und diese erscheint in der Folge nicht mehr. Wird eine Frage nicht korrekt beantwortet, erhält man sofort die Auflösung und eine Erklärung. Ein optimierter Algorithmus erinnert den Nutzer in bestimmten Zeitabständen an nicht oder falsch beantwortete Fragen - und maximiert so die Lernwirkung. Fühlen sich die Schüler gut genug vorbereitet, können sie sich mit ihren Kollegen und Freunden messen und auf der Bestenliste des Allgemeinwissens nach oben wandern.

Spielelemente sind eine Sprache, die junge Menschen verstehen. Die Verspielung des Lernens ist eine Möglichkeit, Lerninhalte auf eine neue Art und Weise zu vermitteln. Es kann die intrinsische Motivation der Schüler wecken und bessere Lernerfolge ermöglichen – und dabei Spass und Lernen vereinen.

Weitere Informationen zur «Lernkartei Orell Füssli Verlag»: www.ofv.ch/lernkartei



Big Data: Wir alle bauen riesige Datenmengen auf. Was kann man aus Sicht der Bildung damit anfangen?

Big Data und Learning Analytics: Wenn dein Buch weiss, was du noch nicht weisst

Big Data und Learning Analytics: grosse Worte mit unbegrenzten Möglichkeiten, aber noch überschaubar vielen Anwendungen. An der Tagung der Schweizerischen Stiftung für audiovisuelle Bildungsangebote (SSAB) in Bern betrachteten Forscher der pädagogischen Hochschulen, der Universitäten, der ETH und weitere Fachleute die Digitalisierung aus dem Blickwinkel der Bildung. Text: ssab

Die meisten von uns nutzen täglich kostenlos Plattformen wie Facebook und LinkedIn und geben dafür ihre Daten her. Die Menge an gewonnenen Daten wird als Big Data bezeichnet und kann analysiert, ausgewertet und genutzt werden. Auch, um das Lernen an Schulen und am Arbeitsplatz effizienter, individueller und fairer zu gestalten.

Vision für die Bildung im Jahr 2030

Mit Big Data wird eine akademische Karriere und die anschliessende Stellensuche vielleicht schon bald so aussehen: Von klein auf wird jeder Wisch, den man auf einem Tablet oder Smartphone

macht, registriert. Jeder Film, den man sieht, wird gespeichert. Selbst die Fortschritte in Onlinespielen fliessen mit ein in die Datensammlung. Alle gespeicherten Daten zusammen ergeben ein Bildungsprofil.

Die gesamte Schul- und Studienzeit über wird dieses Profil angereichert und somit verfeinert. Aufgrund dieses Profils werden den Studierenden später beispielsweise Studienempfehlungen ausgegeben. Ein personalisiertes Studium wird möglich. Dieses benötigt nach Ansicht von Experten nur noch halb so viel Frontalunterricht wie bisher. Das Programm, das die Datenmenge verwaltet, weiss, wel-

che Wissenslücken es zu füllen gibt, um auf eine Stellenausschreibung perfekt zu passen. Mit dem Ergebnis, dass man nicht mehr ein optimiertes Curriculum Vitae und gute Abschlusszeugnisse vorweisen muss. In Zukunft braucht es lediglich einen Berg an Daten. Ein Programm findet damit heraus, welcher Kandidat oder welche Kandidatin am besten auf die offene Stelle passt. Das alles ist zurzeit zwar noch Zukunftsmusik, wäre aber schon mit heutigen Mitteln machbar.

Das Recht an den eigenen Daten

Ein paar wichtige Punkte sind allerdings noch zu klären. «Wir haben 27 Gesetze in Europa, was Digitalisierung betrifft. Es ist schwierig, einen einheitlichen Umgang damit zu finden», sagt Andreas Dengel vom Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Kaiserslautern. Wie heute das Recht am eigenen Bild müsse man auch das Recht an den eigenen Daten haben, bevor jemand daraus Schlüsse ziehen oder gar Profit damit machen dürfe. Und es solle bestenfalls auch eine Ausweispflicht dafür geben, welche Daten überhaupt gesammelt werden dürfen. Ernst Hafen von der ETH Zürich will 2018 eine Volksinitiative starten, die das Recht auf die eigenen Daten fordert.

Die Auswertung von Big Data ist eine neuere Wissenschaft und wird als Data Science bezeichnet. «Wir benötigen künftig sehr viele Wissenschaftler für die korrekte Auswertung dieser enormen Datenmengen», so Antonietta Mira, Mitbegründerin und Mitdirektorin des ersten interdisziplinären Instituts für Data Science an der Universität in Lugano. Pierre Vandergheynst, seit Januar 2017 Vizepräsident der EPFL, setzt grosse Erwartungen in das Swiss Data Science Center, das die beiden ETHS nun mit grosser Priorität aufbauen werden

Die Grundidee ist immer Individualisierung

Big Data schafft die Möglichkeit, Personen genauer zu analysieren, zu beraten und zu begleiten. Schon heute rechne der







Spezielle Brillen lesen mit uns mit. Andere Daten geben wir ganz aktiv preis, etwa über Social Media

Musikdienst Spotify gemäss Per Bergamin vom Institut für Fernstudien der Fernfachhochschule Schweiz aus den erhaltenen Daten über Musiknutzung und -geschmack Vorschläge für Ferienangebote aus. So ähnlich will er gewonnene Erkenntnisse über das Lernverhalten für die Ausgabe der Lerninhalte nutzen. Bildung würde immer weniger über das Giesskannenprinzip an die Schüler vermittelt, sondern könnte automatisiert auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten werden. Komponenten wie Lernstil, Interessen, Zeitplanung und fachspezifisches Wissen ergeben ein ganz individuelles Lernprofil, auf das adaptive Lernmittel reagieren können.

So ist es schon heute möglich, mithilfe von speziellen Brillen die Augenbewegungen zu registrieren und festzustellen, wo die lesende Person Verständnisschwierigkeiten hat. Aufgrund der Erkenntnisse können der Person zusätzliche Informationen und erklärende Darstellungen eingeblendet werden. Das digitale Lehrbuch, so Andreas Dengel, weiss sozusagen, was wir noch nicht wissen, und kann helfen, Informationen zu behalten und Sachverhalte zu verstehen. Selbst Aufgaben könnten so funktionieren, dass wissensschwächere Studierende sie automatisch mit Zwischenschritten erklärt bekommen. Dies würde helfen, Wissen angemessener abzufragen. Das Credo lautet personalisiert-adaptiv statt standardisiert-traditionell. Doch auch hier spielt erneut ein rechtlich betrachtet kritischer Aspekt mit hinein. Aus Datenschutzgründen dürfen Lehrende nur anonymisierte Daten erhalten, weil die Daten auch viel über Verhalten und Emotionen der Lernenden preis-

Wie ein Commodore 64

«Diese Technologien sind Mittel und nicht das Ziel für die SSAB», sagt Hanna Muralt Müller, Vizepräsidentin der SSAB, in der Diskussion. Das Publikum an der Tagung ist gleichermassen inspiriert und skeptisch, was die neuen Möglichkeiten betrifft. Es gibt noch mindestens so viele Ungereimtheiten wie Möglichkeiten. Was kommt dabei heraus? Wie geht das rechtlich? Was heisst das für jeden von uns als digitales Individuum? Für abschliessende Antworten scheint es noch zu früh. Die Technologie ist aber längst über den Status eines Prototypen hinaus. Ernst Hafen fasst es gekonnt in einem Satz zusammen: «Wir sind mit Big Data in Bildung und Gesundheit auf dem Stand eines alten Commodore 64. Nun geht es aber nicht mehr 20 Jahre, bis damit gearbeitet wird.»

Wer ist die SSAB?

Die SSAB vernetzt Organisationen und Institutionen aus Bildung, Wissenschaft, Wirtschaft, Medien, Verwaltung, Verbänden und Politik. Sie fördert mit ihren Aktivitäten die Entwicklung der Informations- und Wissensgesellschaft Schweiz. Sie unterstützt mit ihrem Fokus auf den digitalen Bildungsmedien die diesbezüglichen Strategien von Bund und Kantonen.

www.ssab-online.ch

Kooperation der Lernorte – die ungehobenen Potenziale

Die «Sonntagsbeschreibung» des dualen bzw. trialen Systems ist schnell formuliert: Eine Besonderheit dieses Systems besteht in dem Zusammenwirken unterschiedlicher Lernorte mit ihren je spezifischen Stärken und Leistungsvorteilen. Die Lernorte sollten nicht additiv nebeneinander stehen, sondern miteinander verbunden sein.

Die «Alltagsbeschreibung» fällt kritischer aus. Da sind düstere Slogans («gemeinsam = gemein + einsam»), die ein Neben- und manchmal ein Gegeneinander der Akteure aus den Lernorten konstatieren. Insbesondere über Lehrpersonen in den Schulen bestehen einige Negativbilder, so werden sie gelegentlich als «Einzelkämpfer» beschrieben, die «morgens immer recht und nachmittags frei» hätten. Dem stehen immer wieder eindrucksvolle Beispiele des Miteinanders und der gelungenen Zusammenarbeit auf der personalen und institutionellen Ebene der Berufsbildung gegenüber.

Qualitätssteigerung möglich

Ohne solchen Sprüchen weiter nachzugehen, soll die angedeutete Vielfalt über folgende Leitthese zum Ausdruck gebracht werden: Die berufliche Grundbildung funktioniert auch ohne Lernortkooperation – Lernortkooperation kann der Ausbildung jedoch eine deutliche Qualitätssteigerung verleihen!

Kooperation kann sich in unterschiedlichen Intensitäten vollziehen. Die niedrigste besteht in Form der gegenseitigen Information: Lehrpersonen und Berufsbildungsverantwortliche untereinander oder zwischen den Lernorten tauschen Informationen aus (z.B. Austausch von Materialien, Weitergabe von Informationen aus Fortbildungen, Austausch über Lernende). Eine Steigerung liegt bei den Formen der Koordination bzw. des gegenseitigen Abstimmens vor: Inhalte oder Massnahmen werden zwar auf ein gemeinsames Ziel abgestimmt, aber getrennt und unabhängig voneinander in den Lernorten umgesetzt. Bei der intensivsten Form, dem gegenseitigen Zusammenwirken, werden

etwa Inhalte und Massnahmen gemeinsam vorbereitet und durchgeführt (z.B. Projekt, gemeinsame Fortbildung, Teamteaching).

Erkenntnisse über die Praxis der Lernortkooperation in der Schweiz sind rar. Befunde aus deutschen Studien zeigen, dass insbesondere die intensiveren Kooperationsformen eher selten vorzufinden sind. Zudem wird berichtet, dass die Mehrheit der Lehrenden in den Lernorten eine Ausweitung der Kooperation befürwortet. Zugleich begründen die selten anzutreffenden intensiveren Kooperationsformen für sie keinen Problem- oder gar Veränderungsdruck. Viele der Befragten können mit einer dosierten Kooperationspraxis gut leben. Für die Lernenden bedeutet dies, dass sie sich zwischen den Lernorten in unterschiedlichen Welten bewegen. Sie müssen diese Welten eigenständig in ihren Köpfen und in ihrem Handeln zusammenbringen.

Entlastender Zusatzaufwand

Es gibt gute Gründe, dass sich die Praxis der Lernortkooperation ändern sollte. Die fachlichen und persönlichen Anforderungen an die Berufsbildungsverantwortlichen steigen. So nimmt beispielsweise die Heterogenität der Berufslernenden zu, und damit die Erwartungen an die Lehrenden, möglichst gezielt auf diese Vielfalt eingehen zu können. Die Berufslernenden in der Berufsbildung sind ein Abbild der Gesellschaft, d.h., gesellschaftliche Probleme (u.a. Drogen, Medienkonsum, Gewalt) werden in die Lernorte und damit an die Berufsbildungsverantwortlichen herangetragen. Alleine sind sie damit häufig überfordert, sie sind auf die Unterstützung und die Einbettung in kooperierenden, multiprofessionellen Teams ange-

Für die Lehrenden kann eine intensivere Kooperation zwar zunächst einen Zusatzaufwand mit sich bringen. Gelingt sie jedoch, dann kann sie die Lehrenden aber auch entlasten. Aus lebendigen Kooperationen können wertvolle Rückmeldungen resultieren. Die Lehrenden können zu neuen Ideen inspiriert werden,

die das Lehren variantenreicher, kreativer und motivierender machen und insgesamt ihre Arbeitszufriedenheit steigern. Für die Berufslernenden bietet die Qualität der Kooperation zwischen den Lehrenden ein Rollenmodell. So können ihnen Lehrende nicht die Notwendigkeit von Teamarbeit predigen und im eigenen Verhalten das Gegenteil dokumentieren. Lernen kann in der Berufsbildung nachhaltiger und effektiver werden, wenn die Lernangebote der Lernorte erkennbar aufeinander Bezug nehmen.

Ungehobene Potenziale

Lernortkooperation – zu anspruchsvoll, um wahr zu sein? Die Ausführungen zeigen, dass dieses Feld erst in wenigen Bereichen der Berufsbildung auf einem hohen Niveau erschlossen ist. Nun sieht im hellen Licht der Ideale jeder blass aus. Positiv gewendet lässt sich daraus ableiten, dass hier noch viele ungehobene Potenziale zur Weiterentwicklung der beruflichen Grundbildung bestehen. Auf dem Weg in die Champions League der Berufsbildung sollten intensivere Formen der Lernortkooperation jedenfalls nicht fehlen!



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland. dieter.euler@unisg.ch



BACHELORSTUDIENGÄNGE

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

www.hsr.ch/bachelor





FHO Fachhochschule Ostschweiz

HERZLICH :
WILLKOMMEN BEIM
'EINMALEINS'
FÜRS BUCHEN VON
SCHNEESPORTLAGERN
& SCHNEESPORTTAGEN!

Die Buchungsplattform gosnow.ch macht es für Lehrpersonen erheblich einfacher, Schneesportlager und -tage zu buchen: Alle Angebote auf einen Blick, alles wird organisiert – und Sie haben nur einen Ansprechpartner! So sorgen wir von der Schneesportinitiative Schweiz dafür, Kinder und Jugendliche wieder so richtig für den Schneesport zu begeistern!

Wir freuen uns, Sie und Ihre Klasse auf die Piste zu bringen: gosnow.ch



Schneesportinitiative Schweiz Initiative sports de neige Suisse Iniziativa sport sulla neve Svizzera



Sprachkompetenz trägt viel zu einer erfolgreichen Berufskarriere bei

Deutsch als Zweitsprache in der Berufsbildung

Viele beruflich ambitionierte Jugendliche nicht-deutscher Muttersprache können ihr Potenzial aufgrund sprachlicher Hürden nicht voll ausschöpfen. Mit dem kompetenten Umgang von Deutsch als Zweitsprache an den Lernorten der Berufsbildung könnten die Berufsbildungsverantwortlichen die Jugendlichen gezielter fördern und die berufliche und gesellschaftliche Integration unterstützen. Text: Janine Gut*

Die Schweiz ist ein Einwanderungsland, dessen Fortschritt und ökonomischer Erfolg seit jeher auch auf ihrer internationalen Vernetzung und Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern beruht. Migrantinnen und Migranten bereichern die Schweiz mit ihrem Wissen, Können und der Chance, durch eine Vielfalt voneinander zu lernen. Die Migration ist aber auch im Bildungskontext mit Herausforderungen verbunden. So belegen zahlreiche Studien einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen Sprachkompetenzen und Bildungserfolg. Unter allen Hürden beim Erreichen eines Ausbildungsabschlusses auf Sekundarstufe II spielen Sprachprobleme mitunter gar die grösste Rolle (Stutz et al., 2016). Denn Sprache ist nicht nur unser wichtigstes Ausdrucksmittel, sondern auch Teil unserer Persönlichkeit und Grundlage für unsere Verständigung, Mitteilung und Orientierung im Alltag und in der Gesellschaft. Die Sprache korreliert mit den Schulleistungen über die Fächer, indem sie Verarbeitungs-, Verstehens- und Problemlöseprozesse unterstützt bzw. ermöglicht (Neugebauer & Nodari, 1999). Diese Relevanz der Sprachkompetenzen für den individuellen Bildungsweg birgt insbesondere für Jugendliche mit nichtdeutscher Muttersprache bestimmte Risiken.

Spracherwerbsprozesse im Jugendalter

Eine Sprache zu erwerben bedeutet nicht nur einzelne Wörter dieser Sprache zu lernen, sondern sie auch situations- und diskursangemessen nutzen zu können.

Der Verlauf, die Geschwindigkeit und Sprachkompetenz im Erwerb mehrerer Sprachen hängt dabei entscheidend vom Alter des Erstkontaktes mit einer Sprache ab. Kinder, die von Geburt an mit mehreren Sprachen aufwachsen, meistern diese in der Regel erfolgreich. Dieser simultane Mehrspracherwerb weist die Kernmerkmale eines Erstspracherwerbs auf. Kommen Kinder jedoch erst im Alter von 5 bis 12 Jahren in Kontakt mit einer Zweitsprache, zeigen sich teilweise bereits Merkmale eines erwachsenen Zweitspracherwerbs. Der erwachsene Zweitspracherwerb, von dem insbesondere im Alter auf der Sekundarstufe II gesprochen wird, verläuft in anderen Abfolgen und Prozessen, in einer langsameren Geschwindigkeit und in der Regel mit einem tieferen

CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität in der Berufsbildung

Berufsschullehrpersonen können sich im Bereich Deutsch als Zweitsprache im Rahmen eines Weiterbildungsstudienganges (CAS DaZIK Berufsbildung) qualifizieren. Der CAS DaZIK BB umfasst drei Module, welche die Grundlagen, Diagnostik und didaktische Umsetzung von Deutsch als Zweitsprache in der Berufsbildung fokussieren. Nächster Start ist im Oktober 2017.

Kontakt:

PH Luzern, 041 228 33 59, janine.gut@phlu.ch

sprachlichen Endniveau (Dimroth, 2007). Für die Unterstützung und Förderung von Deutsch als Zweitsprache in der Berufsbildung ist das Wissen um die spezifischen Merkmale des Spracherwerbs im Jugendalter und jungen Erwachsenenalter von zentraler Bedeutung.

Förderung von Deutsch als Zweitsprache in der Berufsbildung

Aktuell haben knapp 30 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz einen oder zwei Elternteile mit Migrationshintergrund. In der Berufsbildung beträgt der Anteil an Lernenden mit Migrationshintergrund in den EFZ-Ausbildungen rund 18 Prozent, in den EBA-Ausbildungen sind es sogar knapp 39 Prozent (BfS, 2016). Viele dieser Jugendlichen kamen im Bildungskontext zum ersten Mal mit der deutschen Sprache in Kontakt. Deutsch stellt für sie eine im Bildungsalltag auf Anhieb notwendige Sprache dar, welche unmittelbar mit dem Lernen und der gesellschaftlichen Integration gekoppelt ist. Dabei findet der Spracherwerbsprozess häufig begleitend und weitgehend ungesteuert statt. In Relation zum wachsenden Bewusstsein um diese sprachliche und ethnische Vielfalt ist das Bildungssystem immer noch deutlich auf eine einsprachige Norm ausgerichtet. So beschränkt sich die Sprachförderung an Berufsfachschulen aktuell massgeblich auf die Lehrpläne für den allgemeinbildenden Unterricht (ABU). Mit dem Unterrichtsbereich «Sprache und Kommunikation» hat sich der Stellenwert des Sprachunterrichts seit 2006 als eigenständiger Lerngegenstand gefestigt. Die Förderung von Deutsch als Zweitsprache findet dabei in der Regel ausserhalb der regulären Unterrichtszeit statt. In diesen separierten Lerngefässen geht es im Unterschied zum ABU-Unterricht nicht um die Sprachkompetenzen in Anwendung rund um den Unterrichtsstoff, sondern um den Aufbau normativer Sprachkenntnisse im Sinne von Sprachtrainings. Mit diesem noch deutlich separativen Umgang mit der Förderung von Deutsch als Zweitsprache in der Berufsbildung ergeben sich vor dem Hintergrund des Wissens, dass Sprachund Fachlernen integral über Verstehens- und Verarbeitungsprozesse gekoppelt sind, bestimmte Herausforderungen und Notwendigkeiten. Diese erhärten sich durch die vom Bund geforderte sprachliche Integration und Förderung der Menschen mit Migrationshintergrund in der Schweiz gemäss Art. 4 des Bundesgesetzes über Ausländerinnen und Ausländer (AuG) vom 16.12.2005.

Herausforderung und Notwendigkeit

Zahlreiche Studien zeigen deutlich auf, dass integrale sprachliche Unterstützungsangebote während der Ausbildung den grössten Effekt auf eine nachhaltige Sprachförderung und Lernunterstützung haben und massgeblich dazu beitragen, den Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II zu erhöhen (Geist, 2014; Stutz et al., 2016). Dabei kommt in der Sprachförderung der unterrichtsbegleitenden Einschätzung von individuellen Sprachkompetenzen der Lernenden eine zentrale Bedeutung zu. Hier bergen die Rahmenbedingungen des Unterrichts an der Berufsfachschule besondere Herausforderungen für die Berufsfachschullehrpersonen. So müssen die Kompetenzeinschätzungen in relativ kurzen Zeitspannen unter grösseren Zeitabständen möglichst zuverlässig möglich sein, um dadurch den Lernzuwachs der Auszubildenden optimal im eigenen Unterricht unterstützen zu können. Dadurch sind die Zusammenarbeit unter den Fachbereichen (insbesondere ABU, BKU) sowie die Lernortkooperation zwischen Schule, Betrieb und überbetrieblichen Kursen (üK) zentrale Herausforderungen sowohl für die individuelle Sprachförderung als auch den Umgang mit kultureller Vielfalt und damit verbundenen Lehr- und Lernvoraussetzungen.

Diese zielgruppenspezifischen Unterschiede, kombiniert mit den unmittelbaren und grossen Herausforderungen der Berufsbildung im Umgang mit Migration, erhärten die Notwendigkeit von Fachpersonen für Deutsch als Zweitsprache an den Berufsbildungszentren. Durch einen sensiblen Umgang mit Sprache im eigenen Fachunterricht eröffnen Berufsfachschullehrpersonen ihren Lernenden die Chance, Fach- und Sprachkompetenzen integral auf- und auszubauen. Die Lehrpersonen unterstützen damit ganzheitliche Lern- und Verstehensprozesse wie auch die berufliche Sozialisation ganz im Sinne einer gelebten Integration und Förderung von Deutsch als Zweitsprache (Leisen, 2013).

* Dr. phil. Janine Gut, Abteilungsleiterin Berufs- und Weiterbildung Sek II/Tertiär PH Luzern

Quellen

Bundesamt für Statistik (BfS) (2016). *Lemende der Se-kundarstufe II.* https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung/sekundarstufe-II.html

Dimroth, C. (2007). Zweitspracherwerb bei Kindern und Jugendlichen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In T. Anstatt (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen. Erwerb – Formen – Förderung* (S. 115–138). Tübingen: Attempto.

Geist, B. (2014). *Sprachdiagnostische Kompetenzen von Sprachförderkräften*. Berlin: Walter de Gruyter.

Leisen, J. (2013). Handbuch Sprachförderung im Fach. Sprachsensibler Fachunterricht in der Praxis. Stuttgart: Klett.

Neugebauer, C. und Nodari, C. (1999). Aspekte der Sprachförderung. In M. Gyger und B. Heckendorn-Heinimann (Hrsg.), *Erfolgreich integriert? Fremd- und mehrsprachige Kinder und Jugendliche in der Schweiz* (S. 161–175). Bern: Bernischer Lehrmittel- und Medienverlag.

Stutz, H., Jäggi, J., Bannwart, L., Rudin, M., Bischof, S. et al. (2016). Bestandesaufnahme zur Bildungsbeteiligung von späteingereisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Bern: Büro für Arbeits- und Sozialpolitische Studien.



Wer Kompetenzen ausweisen kann, hat die grössere Chance auf Integration in den Schweizer Arbeitsmarkt und damit in die Gesamtgesellschaft

Erster arbeitsbegleitender Integrationskurs ab August – Schaffhausen packt die Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen an

Die im kommenden Sommer startende dritte Integrationsklasse am Berufsbildungszentrum Schaffhausen soll nach dem Willen des Kantons und der Schulleitung eine einjährige, arbeitsbegleitende Vorlehre werden. Damit nehmen die Schaffhauser die Initiative des Bundes zur verbesserten Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen vorweg und passen sie den Bedürfnissen der Schule und des Kantons an. Text: Renate Bühler

Es ist bekannt: Flüchtlinge und vorläufig aufgenommene Personen in der Schweiz weisen eine relativ tiefe Erwerbsquote auf, viele von ihnen sind von Fürsorgegeldern abhängig. Dies, obwohl die meisten von ihnen durchaus daran interessiert wären zu arbeiten. Das Hauptproblem bei der Integration von Migrantinnen und Migranten in den hiesigen Arbeitsmarkt ist ihre fehlende oder hier nicht anerkannte berufliche Qualifikation. Erschwerend hinzu kommen oft die schlechten Sprachkenntnisse. Für die Jahre 2018 bis 2021 hat der Bundesrat darum ein Pilotprogramm beschlossen, das die Erwerbs- und Bildungsintegration von anerkannten Flüchtlingen und vorläufig aufgenommenen Migrantinnen und Migranten nachhaltig verbessern soll – als Kern des Versuches sind Vorlehren geplant.

Schon ein Jahr bevor die Bundesprojekte anlaufen, startet der Kanton Schaffhausen an seinem Berufsbildungszentrum (BBZ) im August das Projekt Integrationsvorlehre als arbeitsbegleitenden Integrationskurs. Er richtet sich an Migrantinnen und Migranten mit einem anerkannten Aufenthaltsstatus, die nicht über 35 Jahre alt sind, genügend Deutsch können und bereits in ihrem Herkunftsland eine Arbeit ausgeübt haben. «An sich erlaubt uns das Reglement bereits seit 2008 nebst vollzeitlichen auch arbeitsbegleitende Integrationskurse anzubieten», sagt Rektor Ernst Schläpfer im Gespräch mit FOLIO. Bisher habe man aber erst Vollzeitkurse geführt.

Altersgrenze neu bei 35 Jahren

Er begrüsse die Initiative des Bundes, die Arbeitsintegration der Flüchtlinge noch stärker zu fördern – und insbesondere begrüsse er den Umstand, dass die Altersgrenze für die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer von früher 20 neu auf 35 Jahre angehoben wurde, betont Schläpfer: «Bisher ging man in der Schweiz einfach davon aus, dass praktisch jeder, der schon einmal irgendwo gearbeitet hat, hier auch eine Beschäftigung findet. Doch das ist falsch! Tatsächlich können sich heute kaum zehn Prozent der Flüchtlinge langfristig in den Arbeitsmarkt integrieren; alle andern bleiben, schlimmstenfalls für bis zu 30 Jahre, von der öffentlichen Hand abhängig. Diese Situation ist höchst unbefriedigend; es ist doch viel sinnvoller, auch einem 30-Jährigen noch eine Starthilfe zu geben.» Man hoffe natürlich, die Quote erwerbstätiger Migrantinnen und Migranten mit einem praxisnahen Kurs erheblich steigern zu können, so Schläpfer. «Denn dies würde ja nicht nur ihre eigene Situation und die Kassen der öffentlichen Hand entlasten», hält er fest: «Es gibt heute zahlreiche Unternehmen, ja ganze Branchen, die händeringend nach Mitarbeitenden oder Lernenden suchen, aber hier keine interessierten Leute mehr finden.» Klar ist für Schläpfer auch, dass das BBZ ab dem nächsten Schuljahr nebst den bestehenden zwei Vollzeitklassen ohnehin Platz für zusätzliche Migrantinnen und Migranten anbieten muss: «Es sind schon sehr viele Leute gekommen, und es kommen dann nochmals – zumindest für ein weiteres Jahr – viele. Wir müssten also sowieso eine weitere Klasse eröffnen.»

Orientierungspraktika

Und wie sieht der geplante Kurs nun konkret aus? Erste Antwort: Zwar ähnlich, aber nicht genau so, wie es der Bund für seine Projekte angedacht hat. Dieser geht nämlich davon aus, dass die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer von Anfang an konkret auf den späteren Einsatz (sei es Lehre oder Anstellung) in bestimmten Berufssektoren - etwa Bau oder Gastgewerbe - vorbereitet werden. «Dafür sind wir aber schlicht zu klein; wir werden ja voraussichtlich nur eine einzelne Klasse mit 16 Personen führen», sagt Rektor Schläpfer. Schaffhausen geht daher einen etwas anderen Weg: Im ersten Semester werden die Frauen und Männer während drei Tagen pro Woche in Kleingruppen sogenannte Orientierungspraktika in fast 20 verschiedenen Berufen absolvieren*, zwei Tage pro Woche verbringen sie in der Schule. Grundsätzlich gehen alle in jedem Beruf schnuppern, also auch in jenen, die sie sicher nicht ergreifen möchten. «Ja, wir schicken zum Beispiel auch die Frauen zum Maurer», sagt Schläpfer auf Nachfrage. Wenn aber für einen Kursteilnehmer von Anfang an klar sei, dass er zum Beispiel unbedingt Koch werden will, werde man wohl nach ein paar Wochen ein Auge zudrücken und ihm erlauben, sich direkt in diese Branche zu vertiefen, d.h. ein längeres Praktikum im gewählten Beruf zu absolvieren.

Schon in der dritten Woche des ersten Semesters steht den Kursteilnehmenden eine externe Projektwoche ins Haus, in der vorab Haltungen vermittelt werden sollen. «Da geht es um Pünktlichkeit, darum, dass alle jede Arbeit machen müssen, dass Lehrerinnen und Kolleginnen den Lehrern und Kollegen gleichgestellt sind und – ganz besonders – dass man sich daran gewöhnen muss, in der Gruppe aus Höflichkeit ausschliesslich Deutsch zu sprechen», umschreibt Schläpfer die Inhalte der Projektwoche. Hält sich jemand nicht an die getroffenen Abmachungen, kann die Ausbildungsvereinbarung, die alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der Schule eingehen, aufgelöst werden. Apropos Männer und Frauen: Nach erstem Anmeldungsstand werden wohl fünf Frauen und elf Männer am Kurs teilnehmen.

Im Januar gehen die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer dann in verschiedene Betriebe schnuppern, damit sie im zweiten Semester wiederum an drei Tagen pro Woche im von ihnen gewünschten Beruf ein vertieftes Praktikum absolvieren können.

Deutsch lernen, sich bewerben, Computerkurs...

Auch im zweiten Halbjahr verbringen die Integrationswilligen zwei Tage pro Woche in der Schule – ihr Fächerkanon umfasst wöchentlich sieben Lektionen Deutsch als Zweitsprache, drei Lektionen Gesellschaft und Kommunikation, vier Lektionen Mathematik und naturwissenschaftliche Grundlagen, eine Lektion Sport und drei Lektionen, die die Klassenlehrperson individuell gestaltet. «Hier werden Gespräche geführt, Bewerbungen geschrieben, es gibt Berufswahl- und – auch, damit die Bewerbungen geschrieben werden können – Informatiklektionen», sagt Ernst Schläpfer. Möglicherweise wird für spätere Integrationskurse übrigens auch die Informatik in den Kanon der Praktikumsberufe aufgenommen; tatsächlich stellt man am BBZ Schaffhausen fest, dass etliche Flüchtlinge mit sehr guten Kenntnissen in diesem Bereich aufwarten können.

... und dann Lehre oder Anstellung

Zum Abschluss der Vorlehre Integration legen die Flüchtlinge einen «fide»-Sprachkurs ab (siehe Kasten); sie erhalten ein Praktikumszeugnis und ein kompetenzorientiertes schulisches Abschlusszeugnis. Je nach den ausgewiesenen Kompetenzen können sie anschliessend eine Attestausbildung oder eine Lehre ins Auge fassen oder sich als Ungelernter eine Arbeitsstelle suchen. «Es ist sinnvoll, wenn sich diese Leute hier normal integrieren», betont Ernst Schläpfer noch einmal, «die ganze Gesellschaft profitiert davon!» Darum gehe er davon aus, dass dem Projekt keine Fundamentalopposition erwachsen wird. Nun stelle sich nur noch die Frage, wer den Kurs bezahle. Im ersten Jahr wird das voraussichtlich der Kanton Schaffhausen sein; hier fehlte bei Redaktionsschluss noch das – kaum in Frage gestellte – Placet des kantonalen Berufsbildungsrates.

Wenn alles nach dem Willen der Schaffhauser geht, übernimmt der Bund dann per August 2018 die Kosten für den Kurs







- möglicherweise auch nach gewissen Anpassungen. «Wir testen jetzt, ob das Modell funktioniert», so Schläpfer. «Wenn ja, wird der Bund wohl bezahlen. Und sonst müssen wir halt in gewissen Bereichen noch nachjustieren.»

*Zurzeit werden folgende Berufe angeboten: Autoberufe, Bäcker, Coiffeur, Elektroberufe, Fachleute Betriebsunterhalt (mit Gärtner), Hauswirtschaft, Koch, Landwirt, Logistiker, Maler, Maurer (mit Gipser), Metallbau, Pflegeberufe, Polymechaniker, Sanitärberufe, Service Gastgewerbe, Zimmerleute.

«fide»-Sprachkurse

Das fide-System gibt es in drei Landessprachen; in Deutsch unter der Bezeichnung «fide | Deutsch in der Schweiz – lernen, lehren, beurteilen». Es orientiert sich am Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER). Das fide-System integriert Best Practices verschiedener Sprachkursanbieter sowie aktuelle Erkenntnisse der Sprachlernforschung. Seine Besonderheit liegt in der ausgeprägten Bedürfnisorientierung sowie in der Nähe zum schweizerischen Alltag, die sich im szenariobasierten Ansatz niederschlägt.

Das fide-System gibt dem Zweitsprachenunterricht in der Schweiz einen konzeptionellen Rahmen, an dem sich Lernende und Lehrende orientieren können.

Auf dem Webportal www.fide-info.ch stehen zahlreiche Hilfsmittel und exemplarische Materialien zur Verfügung. Lehrpläne und standardisierte Lehrmittel gibt es hingegen bewusst nicht - der szenariobasierte Sprachunterricht nach den fide-Prinzipien orientiert sich immer wieder neu an den Bedürfnissen und Fähigkeiten der einzelnen Kursgruppen.

Hintergrund: 2009 erarbeitete das Institut für Mehrsprachigkeit in Freiburg im Auftrag des Bundesamtes für Migration BFS zunächst ein Rahmencurriculum für die sprachliche Förderung von Migrantinnen und Migranten. Dies geschah in Zusammenarbeit mit Fachpersonen für die Sprachförderung im sogenannt niederschwelligen Bereich in öffentlichen und privaten Institutionen der Schweiz. Das Rahmencurriculum legte die Basis für das gesamte fide-Projekt.

Mit dem Rahmenkonzept sollen einerseits Sprachkurse qualitativ verbessert und andererseits Instrumente für den Nachweis der kommunikativen Kompetenzen der Lernenden beschrieben werden. Das Konzept zeigt auf, in welchen gesellschaftlichen Bereichen Migrantinnen und Migranten handeln wollen bzw. müssen und definiert einen Rahmen für die Ziele und Inhalte der Sprachkurse.

Integration von Flüchtlingen läuft stark über Bildung und Ausbildung



Digitalisierung bringt neue Verbandsstruktur

Die Digitalisierung durchdringt immer stärker alle Bereiche der Wirtschaft. Nur ein Drittel aller ICT-Beschäftigten arbeiten in der IT-Branche. Die grosse Mehrheit ist in anderen Branchen und in der öffentlichen Verwaltung beschäftigt.

ICT-Berufsbildung Schweiz ist der impulsgebende und führende Verband für das Thema ICT-Kompetenzen in der Berufsbildung und öffnet sich neu für alle nationalen Branchen- und Berufsverbände, um deren Bedürfnisse besser abdecken zu können. Text: ICT-Berufsbildung

ICT-Berufsbildung Schweiz ist als nationale Organisation der Arbeitswelt (OdA gemäss Berufsbildungsgesetz Art. 1) für alle eidgenössischen Berufsabschlüsse in Informatik und Mediamatik zuständig. Der Verband wurde im Jahr 2010 von ICTswitzerland, dem Dachverband der ICT-Wirtschaft und den kantonalen bzw. regionalen ICT-Lehrbetriebsverbänden als Verein gegründet. Vor dem Hintergrund der rasant fortschreitenden Digitalisierung aller Wirtschaftsbranchen passt ICT-Berufsbildung Schweiz seine Strukturen an und ermöglicht die Mitgliedschaft auch für Nicht-ICT-Verbände.

An der Mitgliederversammlung vom 10. März 2017 in Bern durften folgende nationale Verbände als Mitglieder begrüsst werden:

- Swissmem Verband der Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metall-Industrie
- VSEI Verband Schweizerischer Elektro-Installationsfirmen
- VSE Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen
- viscom Schweizerischer Verband für die grafische Industrie
- VSD Verband der Schweizer Druckindustrie
- SwissGIN Schweizerischer Verband der Gebäudeinformatiker

«Wir müssen alle gemeinsam dafür sorgen, dass unsere Berufsleute fit für morgen sind. Nur dann können die Vorteile der Digitalisierung in den Unternehmen aller Branchen und in der öffentlichen Verwaltung optimal genutzt werden», sagt Andreas Kaelin, Präsident von ICT-Berufsbildung Schweiz.

Starke regionale Verankerung

Die berufliche Grundbildung ist zwar eidgenössisch geregelt mittels Bildungsverordnung des Bundes, wird aber unter der Verantwortung der Kantone umgesetzt. ICT-Berufsbildung Schweiz ist in allen Regionen präsent und stark vertreten. Neu seit diesem Jahr auch im Tessin. 14 kantonale und regionale Lehrbetriebsverbände vertreten die Interessen der ICT-Berufsbildung vor Ort. Die Kantonal- und Regionalverbände werden von Lehrbetrieben getragen, welche im Bereich Informatik und Mediamatik ausbilden. In den Regionen liegt der Schlüssel zu mehr Lehrstellen und damit zum dringend benötigten ICT-Fachkräftenachwuchs.

Folgende lokale Verbände tragen ICT-Berufsbildung Schweiz mit:

- ICT-Berufsbildung Aargau
- ICT-Berufsbildung Bern
- ICT-Berufsbildung Bern Mediamatik
- ICT-Berufsbildung Ostschweiz
- ICT-Berufsbildung Schaffhausen
- ICT-Berufsbildung Zürich
- ICT-Berufsbildung Zentralschweiz
- ICT-Formation professionnelle Fribourg
- ICT-Formation professionnelle Suisse occidentale



ICT-Lernende haben gute Startbedingungen

- ICT-Formazione professionale Svizzera italiana
- ICT Médiamatique romande
- Informatik Lehrbetriebsverband OdA ICT beider Basel
- Verein Solothurner Informatik-Ausbildungsbetriebe
- Verein zur Förderung von Elektronikund Informatik-Berufen

Berufliche Grundbildung als Schlüssel

Die berufliche Grundbildung bildet das Fundament für ausreichend qualifizierte ICT-Fachkräfte. Seit 2010 konnte die Zahl der Lehrstellen von 7200 auf fast 9200 erhöht werden. Bis im Jahr 2022 will ICT-Berufsbildung Schweiz die Zahl auf 12000 steigern. Mindestens fünf Prozent der ICT-Arbeitsplätze sollen als Ausbildungsstellen ausgestaltet sein. ICT-Berufsbildung Schweiz will, dass Unternehmen und Verwaltungen in der Schweiz für die Zukunft genügend qualifizierte ICT-Berufsleute ausbilden und deren fachliche Weiterentwicklung unterstützen.

Mit der Verabschiedung der neuen Statuten stehen die Türen bei ICT-Berufsbildung Schweiz offen für alle nationale Branchenorganisationen, die ihre Fachkräfte zukunftsorientiert positionieren wollen

Über ICT-Berufsbildung Schweiz

ICT-Berufsbildung Schweiz ist die nationale Organisation der Arbeitswelt für das stark wachsende Berufsfeld der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT). Der Verband ist zuständig für sämtliche eidgenös-

sischen Berufsabschlüsse in der Informatik und Mediamatik und ist Prüfungsinstanz für eidgenössische Fachausweise und Diplome in Applikationsentwicklung, Systemtechnik, Wirtschaftsinformatik und Mediama-

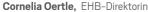
tik sowie das eidgenössische Diplom für ICT-Manager und das geplante Diplom ICT Security Expert. www.ictberufsbildung.ch



Die Enterprize-Sieger durften ihre Trophäen aus der Hand von Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann entgegennehmen

Kreativität für die Berufsbildung

Digitalisierung und Industrie 4.0 erfordern Kreativität in allen Berufsfeldern. Doch wie kann man Kreativität für die Berufsbildung fördern? Ist Kreativität lernbar? Antworten lieferten nationale und internationale Persönlichkeiten aus Forschung, Wirtschaft und Politik Mitte März in Bern an der Jubiläumstagung Creativet des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung EHB. Am Anlass verlieh Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann den diesjährigen Enterprize. Text: pd





«Wenn Europa seine innovative Kapazität erhalten will, muss das kreative Potenzial der Auszubildenden gefördert werden.» Zu diesem Schluss kommt die dänische Kreativitätsforscherin Lene Tanggaard Pedersen. Um das kreative Potenzial des Berufsnachwuchses zu nähren und zu nutzen, seien Experimentierlust und Spielfreude in der Ausbildung von gros-

An der Tagung vor 600 Teilnehmenden im Kultur Casino in Bern erläuterten Persönlichkeiten aus Forschung, Politik und Wirtschaft, welche Bedeutung die Kreativität in der Ausbildung und im Berufsalltag hat. Arbeitgeberpräsident

Valentin Vogt bezeichnete das Schweizer Berufsbildungsmodell in diesem Sinn als höchst erfolgreiche Public-Private-Partnership. Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann, Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF, zeigte sich überzeugt: «Wenn unsere Berufsleute schon früh lernen, kreativ zu sein und Initiativen zu ergreifen, wird die Schweiz in den Innovationsrankings auch in Zukunft einen Spitzenplatz belegen.»

Dass die Schweiz in der Berufsbildung weltweit Vorbildcharakter hat, unterstrich Shyamal Majumdar, Leiter des internationalen Zentrums für Berufsbildung der

Unesco-Unevoc. Prof. Friedrich Hubert Esser, Präsident des Deutschen Bundesinstituts für Berufsbildung BIBB, hob in seinem Referat die Bedeutung des dualen Bildungssystems für ein erfolgreiches Wirtschaftssystem hervor.

Was es bedeutet, innovative und kreative Ideen in die Praxis umzusetzen und zur Marktreife zu führen, zeigte sich exemplarisch am Enterprize, der dieses Jahr erstmals gemeinsam von der SVC-Stiftung für das Unternehmertum und dem EHB unter dem Patronat von Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann und des Arbeitgeberverbands vergeben wurde. «Die Finalisten verkörpern mit ihren innovativen Ausbildungsprojekten die moderne Berufsbildung in der Schweiz. Sie durchbrechen die Grenzen des traditionellen Lernens und sind schon im Ansatz Ausdruck der Kreativität, die wir in diesem Land brauchen», so Hans-Ulrich Müller, Stiftungsratspräsident der SVC-Stiftung. Mit dem Enterprize 2017 wurde der Schweizerische Carrosserieverband ausgezeichnet.

Die unabhängige Fachjury bewertete die über 20 eingereichten Projekte nach Kriterien wie Wirkungsgrad, Innovationsgehalt und unternehmerisches Handeln. Am 14. März 2017 wurden im Kultur Casino Bern im Rahmen der Creativet-Tagung zum 10-Jahr-Jubiläum des EHB die drei besten Initiativen ausgezeichnet.

Gewinner des diesjährigen Wettbewerbs ist der Schweiz. Carrosserieverband VSCI mit seinem Projekt «Top-Ausbildungsbetrieb». Das Projekt will möglichst viele Betriebe durch gelebte Ausbildungsqualität und hohe soziale Kompetenz

für Jugendliche, die eine Alternative zu weiterführenden Schulen suchen, attraktiv machen. Die teilnehmenden Unternehmen erhalten über die gesamte Dauer hinweg Unterstützung: So stehen Aussendienstmitarbeiter des VSCI als Berater zur Verfügung, in obligatorischen Kursen wird die Ausbildungskompetenz optimiert und persönliche Coaches geben wertvolle Tipps zur Methodenkompetenz. «Top-Ausbildungsbetrieb» wird seit 2011 konsequent umgesetzt und laufend ausgebaut. «Das Projekt setzt bei der «echten» Qualität der Ausbildung an. Es wirkt nachhaltig und macht den Beruf für Jugendliche attraktiver», fasst Dr. Philippe Gnaegi, Jury-Präsident und Ratspräsident des Eidgenössischen Hochschulinstitutes für Berufsbildung EHB, den Entscheid zusammen.

Zwei weitere Initiativen haben die Fachjury ebenfalls mehr als überzeugt: Das Projekt «go tec!» der Stiftung go tec Schaffhausen schlägt eine Brücke zwischen Industrie, Gewerbe, Schule und Politik. Es bietet ein Zusatzangebot ausserhalb der Aufgaben der öffentlichen Schulen und den Berufsbildungspflichten der Industrie und dem technischen Gewerbe. Das Universitätsspital Zürich fördert mit dem Projekt «Lern- und Arbeitsgemeinschaft (LAG)» die interdisziplinäre und interprofessionelle Zusammenarbeit von Gesundheitsfachpersonen im Spital, um Patienten effektiv und effizient versorgen zu können.

10 Jahre EHB

Das EHB feierte mit der nationalen Tagung in Bern sein 10-Jahr-Jubiläum – und nutzte die Gelegenheit, nach vorne zu blicken.



Philippe Gnaegi, Präsident des EHB-Rats

«Als Schweizer Hochschule sind wir der Vertrauenspartner für Fragen der Berufsbildung der Gegenwart und Zukunft»: Mit diesen Worten skizzierte EHB-Direktorin Prof. Dr. Cornelia Oertle die Vision des Instituts. Mit der angestrebten Hochschulakkreditierung bis 2022 solle die Position des EHB zugunsten der Berufsbildung gestärkt werden. Dr. Philippe Gnaegi, Präsident des EHB-Rats, wies auf die Gründung des Schweizerischen Observatoriums für die Berufsbildung hin, das am EHB Trends in der Berufsbildung antizipiert, um Lösungsansätze für die Praxis vorzuschlagen.

An der Jubiläumstagung in Bern wurde der 5. internationale VET-Congress des EHB eröffnet, auf dem Forscherinnen und Forscher bis am 16. März 2017 neueste Erkenntnisse aus ihren Fachgebieten zum Thema der Kreativität in der Berufsbildung erörterten.





Durch Gebäude gehen, die es noch gar nicht gibt?

Mit einem Studium in Facility Management öffnen sich ungeahnte Türen.

Bachelor | Master | Weiterbildung | zhaw.ch/ifm Facility Management hat Zukunft.

An Berufsfachschulen Lehrabbrüchen vorbeugen

Nachdem das Schweizerische Observatorium für die Berufsbildung OBS EHB in seinem ersten Trendbericht festgestellt hat, dass schweizweit rund ein Viertel der EBA-Lehrverträge aufgelöst werden, kommt eine neue Evaluationsstudie des EHB zum Schluss, dass Präventionsmassnahmen an Berufsfachschulen hohe Ansprüche an die Lehrpersonen stellen, aber erfolgreich eingeführt werden können. Text: EHB



Gastronomielehren werden oft abgebrochen

Wie frühzeitige Interventionen zu Beginn der Lehre Lehrvertragsauflösungen vorbeugen können, schildert das Werk des Autorenteams um Andreas Grassi, «Gemeinsam zum Erfolg». Darauf gestützt wurde ein Modell erarbeitet, das drei Elemente verbindet: die systematische Früherfassung der Passung zwischen Person und Ausbildungsanforderungen, die individuelle Lernförderung und -beratung bei erkannten Passungsproblemen sowie eine intensivierte Lernortkooperation zwischen Schule und Lehrbetrieb, um gemeinsam mögliche Lösungen zur Erhaltung des Lehrverhältnisses zu erarbeiten.

Gewinnung von formativen Informationen

Im Schuljahr 2015/16 haben zwei Berufsfachschulen dieses Modell umgesetzt. Das Projekt wurde von Buchautor Andreas Grassi begleitet und vom EHB evaluiert. Der Schwerpunkt der Evaluation lag auf der Gewinnung von formativen Informationen, also Hinweisen auf eine gute Praxis sowie auf notwendige Anpassungen. Eine Schule setzte das Projekt flächendeckend mit allen Erstlehrjahrslernenden um, die zweite Schule mit einer Teilgruppe von acht Klassen. Insgesamt nahmen drei Pro-

jektleitende, 39 Lehrpersonen und 27 Erstlehrjahrsklassen mit rund 440 Lernenden aus zwei Berufsgruppen – «Bauwesen» und «Hotel/Gastgewerbe» – teil, die häufig von Lehrvertragsauflösungen betroffen sind.

Zugang zur Schulleitung notwendig

An beiden Schulen kommt eine Mehrheit der Lehrpersonen zum Schluss, dass man durch diese Art der Früherfassung gezielten Förderbedarf identifizieren und Lernende unterstützen kann. An beiden

Schulen wird das Projekt deshalb weitergeführt. Die Umsetzung des Konzepts «Gemeinsam zum Erfolg» ist indessen ein umfassendes und aufwendiges Schulentwicklungsprojekt, das zeitliche und finanzielle Ressourcen erfordert. Die Projektleitung braucht einen möglichst direkten Zugang zur Schulleitung.

Evaluationsbericht: www.ehb.swiss/lehrvertragsaufloesungen-vorbeugen-evaluation

Neues EHB-Magazin

Einen solchen Auftritt wünscht sich wohl jedes Magazin: Strahlend präsentierte Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann im Rahmen der Creativet-Tagung (siehe Seite 30) «skilled», das neue Magazin des Eidgenössischen Hochschulinstitutes für Berufsbildung EHB. «skilled» steht für die Expertise des EHB; «skilled» verkörpert die Berufsbildung, in deren Dienst das EHB steht», schreibt das Institut in einer Medienmitteilung. «skilled» informiert zweimal jährlich darüber, was das EHB alles zu bieten hat und beleuchtet die neusten Ten-

denzen der Berufsbildung in der ganzen Schweiz und international. «Mit dem Magazin wollen wir den Informations- und Wissensaustausch unter allen Akteurinnen und Akteuren der Berufsbildung intensivieren und deren Vernetzung stärken», schreibt das EHB.

Die erste Ausgabe des Magazins widmet sich dem Thema Kreativität. Die nächste Ausgabe erscheint im November 2017. «skilled» kann für 30 Franken pro Jahr abonniert werden.





Business-English und Technical-English für Maschinenbauberufe / Level B1

Das als «Blended Learning»-Lernmedium konzipierte Sprachlehrmittel entspricht dem europäischen Sprachniveau B1. Es umfasst 378 Seiten und beinhaltet 113 Audio- und Videosequenzen.

GoingGlobal wurde auf Basis des bereits bestehenden TechWorld aufgebaut und grundlegend überarbeitet.

Auflagen:

- Print (Audio- und Videosequenzen über App aufrufbar)
- eBOOK (Audio- und Videosequenzen über Hyperlinks aufrufbar)

GoingGlobal beinhaltet:

- Grammatikteil
- Diverse Übungen zu verschiedenen Themen
- Viersprachiges Vokabular (DE/IT/FR/EN)
- Über 30 Videosequenzen
- Über 70 Audiosequenzen die von Native-Speakern gesprochen werden
- Ab 2018 werden dem Lehrer Testfragen über eine eTest-Plattform zur Verfügung gestellt



GoingGlobal ist ab Ende Mai 2017 lieferbar und ab dann über den Handel oder den eSHOP von Swissmem-Brufsbildung bestellbar.

Bestellung eines kostenlosen Musterexemplars (nur für Berufsfachlehrer): c.grob@swissmem.ch Weitere Informationen entnehmen Sie ab Mai dem eSHOP: www.swissmem.ch

Leseprobe



Swissmem Berufsbildung

Brühlbergstrasse 4 8400 Winterthur Telefon +41 52 260 55 00 www.swissmem-berufsbildung.ch





Ältere Berufsschullehrpersonen ohne Diplom konnten dank dem Nachqualifikationsverfahren am EHB einen Abschluss erwerben

«Es ist eine Erfolgsgeschichte»

Insgesamt 213 Personen haben in den vergangenen Jahren per Nachqualifikationsverfahren am EHB ihr Diplom als Lehrperson an Berufsfachschulen erworben. Nun ist das Projekt abgeschlossen – hat das EHB bald ein neues Konzept im Köcher? Text: Renate Bühler

«Es ist eine Erfolgsgeschichte»: Das sagt Projektleiterin Dr. Barbara Grob über das abgeschlossene Projekt Nachqualifikationsverfahren (NQV) für Lehrpersonen an Berufsfachschulen, das zwischen 2010 und 2014 am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB) lief und nun ausgewertet wurde. Und: «Wir denken über ein Nachfolgeprojekt nach.»

Das NQV hat zahlreichen aktiven, aber bis dahin nicht diplomierten Lehrpersonen die bisher einmalige Chance geboten, zu einem offiziellen und dem Studium gleichwertigen Abschluss zu kommen: Insgesamt 213 Personen erreichten auf diesem Weg zwischen 2010 und 2014 ihre Diplomierung:

- 118 Lehrerinnen und Lehrer für den berufskundlichen Unterricht im Hauptberuf
- 9 Lehrpersonen für den berufskundlichen Unterricht im Nebenberuf

- 56 Lehrerinnen und Lehrer für den Allgemeinbildenden Unterricht und
- 30 Lehrpersonen für den Unterricht an Berufsmaturitätsschulen

Die Latte hoch gehalten

Sie alle haben ihre Lehrbefähigung nicht geschenkt gekriegt - ganz im Gegenteil. «Wir wollten die Latte hoch halten. Unser Motto lautete: «Zeigen, was man wirklich kann», sagt Prof. Dr. Alexandre Etienne, nationaler Leiter Ausbildung am EHB, im Gespräch mit FOLIO. Denn schliesslich sei der Abschluss über das NQV jenem nach dem Studium gleichgestellt. Das Verfahren sei für die Kandidierenden «hard work» gewesen, betont auch Projektleiterin Barbara Grob. Tatsächlich gelangten auch längst nicht alle, die sich angemeldet hatten, bis zum Abschluss: Insgesamt 30 Männer und Frauen erreichten das Ziel nicht Die Gründe für das Scheitern sind

vielfältig: So überschätzten manche Aspiranten ihre Kompetenzen, andere mussten aus familiären oder gesundheitlichen Gründen aufhören, wieder andere unterschätzten den Aufwand und die eine oder der andere stieg während des Verfahrens aus dem Beruf aus.

Die Lehrpersonen im Hauptberuf hatten für die Nachqualifikation folgende Hürden zu überwinden:

Zuerst mussten sie ein *Qualifikations-dossier* erstellen. Es umfasste:

- Eine Sequenz im Umfang von sechs Lektionen inklusive Konzeption und Beschrieb vom Gesetz bis zur Lektion
- Videoaufnahme einer dieser Lektionen und Beurteilung gemäss dem Werk «Was ist guter Unterricht?»

- Absolvieren und Dokumentieren von fünf Besuchen im Berufsschulumfeld (Betrieb, Amt, üK...)
- Lesen und Zusammenfassen eines Fachbuchs
- Reflektieren der eigenen Weiterbildung

Allein schon dieses Dossier zu erstellen, war sehr anspruchsvoll; das EHB geht von einem Zeitaufwand von *über 150 Stunden* aus. Gerade für die Berufskundelehrpersonen sei das Erstellen des Dossiers eine grosse Herausforderung gewesen, erzählt Barbara Grob. Darum bot das EHB dazu einen Tageskurs an. «Er war sehr voll – fast alle BKU-Lehrpersonen nahmen dieses Angebot an.»

Die Kandidierenden konnten das Tempo ihres Prüfungsverfahrens selber bestimmen; für das Dossier hatten sie jeweils drei Abgabetermine zur Wahl. Ungefähr sechs Wochen nach der Abgabe des Dossiers fand dann die zweite Prüfung des Verfahrens, der qualifizierende Unterrichtsbesuch in der eigenen Klasse, statt. Wiederum zwei Wochen später stellten sich die Kandidatinnen und Kandidaten der mündlichen Prüfung. Die Aspirantinnen und Aspiranten auf ein Diplom als Lehrperson im Hauptberuf hatten zudem ein Assessment zu absolvieren, in denen vorab ihre Soft Skills und Kenntnisse in Berufspädagogik abgefragt wurden.

Gerade Letzteres sei für viele Kandidierende eine hohe Hürde gewesen, erzählen Grob und Etienne. «Es zeigte ihnen, dass Unterrichten mehr bedeutet, als einfach vor einer Klasse zu stehen», sagte Etienne. Wer das Assessment nicht bestand, hatte die Möglichkeit, fünfmal – allerdings auf eigene Kosten – beim EHB in die Praxisberatung zu gehen, um die noch fehlenden Kompetenzen aufzuarbeiten.

Kaum Beachtung fand das Verfahren bei den Lehrpersonen im Nebenamt: Für sie war das Preis-Leistungs-Verhältnis nicht gut; zudem bedeutet es einen vergleichsweise immensen Aufwand, sich die Kompetenzen selber zu erarbeiten. Diese Gruppe von Lehrpersonen besucht besser die Module 1 und 2 der regulären Ausbildung.

Schulen kamen unter Druck

Zur Erinnerung: 2010 erhielt das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB) vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, dem heutigen Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation, den Auftrag, ein Nachqualifikationsverfahren für Lehrpersonen an Berufsfachschulen zu entwickeln.

«Der Anlass dafür war, dass das seit 2004 bestehende Berufsbildungsgesetz vorschreibt, dass Berufsbildungsverantwortliche zwingend eine Lehrbefähigung brauchen», erklärt Barbara Grob, «doch tatsächlich unterrichteten zahlreiche Personen ohne die entsprechenden formalen Abschlüsse - sie kamen auf unterschiedlichen Wegen zu einer Anstellung an einer Berufsfachschule, etliche von ihnen bereits vor Jahren. Aus diesem Grund erkundigten sich immer wieder Schulleiterinnen und Schulleiter beim SBFI, wie sie insbesondere mit jenen Kollegen und Kolleginnen verfahren sollten, die bereits über 50 Jahre alt waren.» Denn jede Schule braucht von Gesetzes wegen 85 Prozent Lehrpersonen mit Diplom - «viele Schulen kamen unter Druck», wie Etienne sagt. Unter der Leitung von Barbara Grob konzipierte das EHB darauf für die verschiedenen Typen von Lehrpersonen die passenden Aufgaben - also für LP Berufskunde im Haupt- und Nebenamt, für den allgemeinbildenden Unterricht und für Fächer der Berufsmaturitätsschule. Die Zulassungsbedingungen waren ein Tertiärabschluss im Fach, eine mindestens sechsmonatige betriebliche Erfahrung sowie mindestens 50 Stellenprozente Unterrichtserfahrung in den fünf Jahren vor 2008.

Beidseitig Interesse an neuem Projekt

Da sich das Angebot an Personen über 50 Jahren richtete, standen die Kandidatin-

Das NQV in den anderen Sprachregionen

Romandie

Da in Lausanne das VAE-Verfahren (validation des acquis de l'expérience) sehr gut verankert ist, war hier ein NQV nicht nötig.

Italienische Schweiz

Die «procedura di qualificazione complementare» wurde ab 2011 angeboten und war ein voller Erfolg: Insgesamt erwarben sich 21 Personen auf diesem Weg ihr Diplom.

nen und Kandidaten an sehr verschiedenen Punkten im Leben. Darum mussten oft individuelle Lösungen auf dem Weg hin zum Diplom gefunden werden - für die Verantwortlichen beim EHB war das jeweils eine spannende Herausforderung. «Die Ziele und die Anforderungen des Verfahrens waren klar und für alle gleich; wir halfen, den Weg dahin zeitlich individuell zu gestalten. Uns war es wichtig, die persönliche Situation der Kandidierenden wahrzunehmen und ihnen das Bestehen des Verfahrens zu ermöglichen. Ich fand es extrem toll, genau für diese Gruppe von Lehrpersonen ein Angebot auf die Beine zu stellen», sagt Barbara Grob. Sie habe «unglaublich viel Dankbarkeit» erfahren - «das hat mich unheimlich motiviert.»

Die Motivation der EHB-Verantwortlichen dürfte sich mit einem Bedürfnis treffen: Nach wie vor gehen beim Institut Anfragen für ein Folgeprojekt ein ...

Personen

Dr. Barbara Grob

Leiterin Zertifikatsstudiengang Berufsmaturität (ZBM) Dozentin Erziehungs- und Bildungswissenschaften Ausbildung



Prof. Dr. Alexandre Etienne Stellvertretender Direktor EHB

Nationaler Leiter Ausbildung Regionalleiter IFFP Lausanne





Stets in die Kamera lächeln und sich von Journalistenfragen nicht irritieren lassen - Berufswettkämpfer lernen auch das

SwissSkills-Team: «Ihr seid Helden»

Die Schweizer Berufsnationalmannschaft – das SwissSkills-Team – bereitet sich nicht nur fachlich auf die WorldSkills in Abu Dhabi vor. Auch den richtigen Umgang mit den Medien, ob TV, Radio, Presse oder die sozialen Netzwerke, müssen die 37 jungen Berufsleute lernen. Anfang März traf sich deshalb das Schweizer Team für die diesjährige Berufsweltmeisterschaft in Dagmersellen zu einer intensiven Medienschulung. Text: SwissSkills

Wie sieht die Medienlandschaft in der Schweiz aus? Was suchen Medien? Diese und weitere Fragen beantwortete Ringier-Publizist und langjähriger TV-Journalist Hannes Britschgi den Mitgliedern des SwissSkills-Teams in seiner «Einführung in die Welt der Medien». Mit seinem Eröffnungsreferat begrüsste er die 11 Frauen und 26 Männer Anfang März im Bildungszentrum des Schweizerischen Plattenverbandes in Dagmersellen zu einer intensiven Medienschulung im Hinblick auf die WorldSkills im kommenden Herbst.

Vorbereitet sein und entspannt bleiben

Britschgi brachte es gleich zu Beginn auf den Punkt: «Ihr seid Helden, für uns (Medien) und für die ganze Schweiz – das ist die Grundkonstellation.» Unter dieser Prämisse wollten alle Medienschaffenden dasselbe, führte er aus, nämlich gute, persönliche, emotionale und unterhaltsame

Geschichten für ihre Zuschauer, Zuhörer oder Leser zu gestalten.

Weiter in die Details gingen mit Simon Kopp und Daniel Deicher zwei andere Medienprofis. Vorbereitungszeit sollte jede und jeder verlangen, bevor ein Interview gegeben werde, erklärten sie in ihrem Infoteil «Umgang mit Medien», und sich nicht nervös machen lassen, egal, ob vor dem Mikrofon oder der TV-Kamera. Ruhig, entspannt und verständlich eine klare Hauptbotschaft zu vermitteln, sei das Ziel jedes Gesprächs mit Medienschaffenden.

Üben unter realen Bedingungen

Nach einer Vorbereitungsaufgabe konnten die Medienneulinge dann in Workshops unter realen Bedingungen reihum je ein Interview vor der TV-Kamera und dem Mikrofon durchspielen. Beim gemeinsamen Anschauen und Abhören wurden die Auftritte beurteilt und wertvolle Tipps von den erfahrenen Medienprofis weitergegeben.

Nach seinen Workshops zeigte sich Hannes Britschgi «schwer beeindruckt von den leistungswilligen jungen Menschen.» Vor allem habe ihm gefallen, mit wie viel Freude sie von ihren Berufen erzählten und mit welcher Selbstverständlichkeit und Selbstsicherheit sie aufträten.

Positives Gedankenset

Ergänzt wurde der Vorbereitungstag mit einer Sequenz Mentaltraining, geleitet von Teamleaderin Silvia Blaser, die bereits zum vierten Mal eine Berufsnationalmannschaft an WorldSkills mental trainiert und begleitet. Unter ihrer Anleitung entwickelten die Wettkämpferinnen und Wettkämpfer ihre persönlichen positiven Gedankensets, um sich zu aktivieren anzutreiben die Konzentration aufrecht zu erhalten oder aber bei Bedarf

Berufsmeisterschaften als Chance und Promotor der Schweizer Berufslehre

Die neuste Studie von Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Margrit Stamm bestätigt es: Das einzigartige Schweizerische Berufsbildungssystem ermöglicht es selbst jungen Berufsleuten mit durchschnittlichen oder gar schlechten schulischen Leistungen, in ihrem Beruf zu glänzen und sogar an internationalen Berufsmeisterschaften Medaillen zu gewinnen. Im Rahmen einer Public-Private-Partnership-Initiative soll das Berufsbildungssystem in der Schweiz zukünftig

noch weiter gestärkt und gefördert werden. Nationale und internationale Berufsmeisterschaften sowie deren erfolgreiche Schweizer Teilnehmer spielen dabei eine zentrale Rolle.

«Die heute veröffentlichte Studie von Professorin Dr. Stamm zeigt einmal mehr die Einzigartigkeit unseres dualen Berufsbildungssystems auf. In der Schweiz haben Jugendliche aus allen Gesellschaftsschichten und unabhängig von ihren schulischen Fähigkeiten tolle berufliche Perspektiven. Dass unsere jungen Berufsleute zu den besten der Welt gehören, führen uns zudem die erfolgreichen Delegationen des SwissSkills-Teams immer wieder vor Augen», erklärte Bundesrat Johann N. Schneider-Ammann im Rahmen einer Medienkonferenz anlässlich des SwissSkills Day 2017.

Aus terminlichen Gründen musste FOLIO das geplante Interview mit Prof. Dr. Stamm vom April- auf das Juni-Heft verschieben.

mehr Ruhe und Gelassenheit zu finden. Dieser «mentale Werkzeugkasten» soll den jungen Berufsleuten helfen schwierige Wettkampfsituationen zu überstehen und weiter ihre beste Leistung zu erbringen.

Erstes Treffen war Anfang Februar

Zum Auftakt der Mission WorldSkills 2017 hatte sich die ganze Delegation – dazu zählt auch ein zehnköpfiger Betreuungsstab – im Bündnerland zum ersten Teamweekend eingefunden. Ein Treffen mit Berufsschülern der Gewerblichen Berufsschule Chur gehörte ebenso zum Programm wie eine Betriebsbesichtigung in der Hamilton Bonaduz AG, einem erfolgreichen Ausbildungsbetrieb, aus dem mit CNC-Fräser Silvio Tönz bereits zum fünften Mal ein Mitarbeitender an Berufsweltmeisterschaften teilnimmt.

Der Samstag stand im Zeichen organisatorischer Verpflichtungen. Für die Delegations-, Arbeits- und Freizeitbekleidung wurde Mass genommen und alternierend dazu Modell für die offiziellen Delegationsbilder gestanden. Daneben wurde in verschiedenen Gruppenworkshops ein Teamkontrakt erarbeitet, um die gemeinsamen Ziele zu definieren.

Abgerundet wurde das Treffen am Sonntag mit einer Winterchallenge, bei der



Fernsehmann Hannes Britschgi

Teamwork beim «Vier-Personen-Langlaufen» und dem gemeinsamen Aufziehen von Schneeketten gefragt war. «Megacool, hier dabei zu sein. Es ist eine ganz spezielle Erfahrung, die sich einem nur einmal bietet», fand Uthaya Umaparan aus dem bernischen Schangnau, Wettkämpferin im Beruf Konditorin-Confiseurin.

In den kommenden Monaten erwartet die jungen Berufsleute ein intensives Vorbereitungsprogramm, das die 37 Teammitglieder individuell mit ihren Expertinnen und Experten planen und durchführen.

An Erfolge anknüpfen

Schweizer Delegationen nehmen seit über 60 Jahren erfolgreich an internationalen Berufswettbewerben teil. Letztmals an den EuroSkills Göteborg 2016 im Dezember, bei denen das Schweizer Team mit einer Durchschnittspunktezahl von 529 in der Nationenwertung den sensationellen 1. Rang erreicht hat und damit als Europameister zurückgekehrt ist.

Die hohen Erwartungen bekräftigte auch Reto Wyss, Präsident der Stiftung SwissSkills, bei seinem Besuch: «Wenn Sie etwas tun, machen Sie es mit ganzem Engagement», betonte er und zitierte dazu die weltbekannte Sängerin Madonna: «Es ist reine Zeitverschwendung, etwas nur halbherzig zu tun.»

Interviewsituation - geübt ist geübt



WorldSkills Abu Dhabi

Vom 14. bis 19. Oktober 2017 werden die 44. Berufsweltmeisterschaften durchgeführt. Zum ersten Mal finden diese WorldSkills in einem arabischen Land – dem Emirat Abu Dhabi – statt. Über 1300 junge Berufsleute aus 76 Nationen werden in rund 50 Berufen um den Weltmeistertitel kämpfen.

Die Schweiz wird vom SwissSkills-Team vertreten, bestehend aus 11 Frauen und 26 Männern, die sich in 35 Berufswettbewerben engagieren.



Das Standbauerteam mit Damenbesuch. Der zweite Mann von rechts ist Stephan Muff, Marco Kaufmann ist der Fünfte von rechts

Auf Montage in Katar

Stephan Muff und Marco Kaufmann studieren normalerweise an der HFTG in Zug. Während der diesjährigen Sportwochen bauten sie für ein Schweizer Unternehmen einen Stand für die jährliche Uhren- und Schmuckmesse in Katar. Wie kam es dazu – und was haben die beiden Schreinertechnikstudenten dort gelernt? Interview: Renate Bühler

Stephan Muff und Marco Kaufmann, Sie haben beide während der zwei Zuger Sportwochen in Katar gearbeitet. Wie kamen Sie zu diesem Job?

Marco Kaufmann: «Ich kam über Stephan dazu; wir waren schon letztes Jahr während der Sportwochen zusammen dort.» Stephan Muff: «Ich habe während fünf Jahren für einen Montageleiter gearbeitet und war mit ihm in verschiedenen Auslandseinsätzen. Die Firma ist verantwortlich für die Rolex-Läden an Flughäfen und eben auch für die Rolex-Stände an Messen. Der Auftrag für die Messe in Katar kommt jedes Jahr, und es stellt sich immer das gleiche Problem: Der Stand muss innerhalb von zehn Tagen aufgebaut werden, und dazu braucht es so viele Leute wie möglich; der Bedarf an Arbeitskräften übersteigt aber die Möglichkeiten



des Netzwerks meiner Montageleitung deutlich. Also sind sie froh, wenn wir Studenten mitarbeiten - und da der Auftrag, wie übrigens schon letztes Jahr, auch dieses Jahr genau in die Sportferienzeit gefallen ist, habe ich ihn gerne angenommen.»

Verdient man bei so einem Montagejob

Stephan Muff: «An sich erhalten wir auch dort den üblichen Schweizer Stundenlohn. Dazu kommt eine Spesenentschädigung von 45 Franken pro Tag, und die Unterkunft ist auch bezahlt, was nicht zu unterschätzen ist: Wir waren wieder im Grand Hyatt-Hotel, das war doch sehr angenehm! Also: Der Einsatz lohnt sich schon, gerade auch, weil man in dieser Situation ja etwas mehr arbeitet als in einer normalen Woche in der Schweiz.»

Katar

ist ein Emirat an der Ostküste der arabischen Halbinsel am Persischen Golf. Das Land wird als absolute Monarchie regiert. Staatsreligion ist der Islam, und die Scharia ist die Hauptquelle der Gesetzgebung. Der Staat Katar liegt auf einer Halbinsel und grenzt im Süden an Saudi-Arabien. Vor der Küste im Nordwesten liegt das Königreich Bahrain. Von Süden nach Norden dehnt sich das Land rund 180 Kilometer, von Westen nach Osten 80 Kilometer aus. Das Staatsgebiet schliesst einige Inseln ein.

Marco Kaufmann: «Ich finde, insbesondere für uns Studenten ist diese Art des Geldverdienens natürlich sehr praktisch!»

Waren Sie früher schon einmal in Katar? Marco Kaufmann: «Ja, ich habe schon letztes Jahr mitgemacht.»

Stephan Muff: «Für mich war es sogar schon das sechste Mal »

Gibt es etwas, das Sie an Katar speziell fasziniert?

Stephan Muff: «Mich hat verblüfft, wie schnell diese Stadt gewachsen ist. Vor sechs Jahren war da noch quasi nichts, heute erinnert es schon an Dubai. Was das Berufliche betrifft, ist es so, dass für uns Schweizer auch auf Montage die gleichen Regeln gelten wie daheim. Ausser uns arbeiten in der Halle aber vorab viele Inder und Pakistaner, und die haben das Handwerk alle nicht gelernt. Die werden jeweils von einem (Instructor) angeleitet, der ihnen Schritt für Schritt sagt, was zu tun ist. Dort arbeitet keiner selbstständig.» Marco Kaufmann: «Was auch auffällt: Diese Leute sind alle enorm hilfsbereit! Wenn



Der elegante Stand entsteht durch Knochenarbeit

einer sieht, dass jemand beispielsweise schwer zu schleppen hat, ist er sofort zur Stelle und packt mit an. Das kommt bei uns eher seltener vor.»

Wie sah Ihr Alltag in Katar aus?

Stephan Muff: «Wir besammelten uns um Viertel nach sechs Uhr am Frühstücksbuffet, um Viertel vor sieben ging es dann mit dem Hoteltransferbus zur Messehalle. Um neun Uhr gab es das ‹Znüni› und von zwölf bis eins war Mittagspause. Dann arbeiteten wir weiter bis um 19 oder 20 Uhr, je nachdem, was zu tun war. Danach ging es zurück ins Hotel – und dann, je nachdem, noch in die Bar oder halt ins Bett.»

Marco Kaufmann: «Ein besonderes Ereignis ist jeweils der erste Tag, ein Freitag, der in Katar ja quasi der Sonntag ist: Da geht man zusammen zum Brunch und wird den ganzen Tag durch verköstigt – das Buffet ist wirklich super! Vom folgenden Tag bis zum Abflugtag wird dann dafür durchgearbeitet.»

Gibt es etwas – eine Erkenntnis, neues Wissen – das Sie von der Baustelle in Katar ins Studienleben mitnehmen?

Stephan Muff: «Mir wird dort jeweils vor Augen geführt, wie schwierig es auch sein kann, mit einem grossen Team in so kurzer Zeit etwas zu erarbeiten. Man kann in so einer Drucksituation auch heftig aneinandergeraten. Es ist wichtig, dass das Team harmoniert. Oder auch, was die Personalführung betrifft: Wir sahen, dass es anders gemacht wird, als wir Schreinertechniker das in der Schule lernen – und dass wir das heute wohl schon besser könnten als der Montageleiter.»

Marco Kaufmann: «Ich habe an Kreativität gewonnen, wenn es darum geht, Probleme zu lösen. Man muss auf so einer Baustelle öfter improvisieren und trotzdem haben wir das Ziel erreicht.»

Stephan Muff: «Und noch etwas haben wir gelernt: In Katar machen wir nicht nur Schreinerarbeiten, wir verlegen auch Teppiche und tapezieren Wände. Das kommt im normalen Schreineralltag nicht vor – und es bringt einen weiter, wenn man es kann »

Ständerat am entstehenden Stand – wer macht was?



Der fertige Stand versprüht mehr als nur einen Hauch von Luxus



Intuitive Drohnensteuerung für Milizsoldaten

Armeen nutzen Kamera-Drohnen für unterschiedlichste Missionsszenarien. Von der militärischen Aufklärung in einer taktischen Lage über Such- und Rettungsmissionen bis hin zur Lagebeurteilung nach einer Naturkatastrophe.

Meist werden die Drohnen dabei von gut geschulten Piloten gesteuert.

Einfache Steuerung im Fokus

Das Milizsystem der Schweiz bringt es mit sich, dass auch weniger intensiv geschulte Soldaten zur sicheren Steuerung von Mini-Drohnen in der Lage sein müssen. Deshalb forscht ein Projektteam der HSR derzeit an einem Mensch-Maschine-Interface, welches eine sichere und effiziente Bedienung der Kamera-Drohnen mit minimaler Ausbildung der Piloten zulässt. Die anwenderorientierte Forschung wird sichergestellt, weil der HSR Projektleiter gleichzeitig als Offizier in der Infanterie dient und die militärischen Herausforderungen aus eigener Erfahrung kennt.

Die Drohnensteuerung besteht aus Tablet, Augmented-Reality-Headset sowie einem Controller. Per Controller wird die Drohne gesteuert, auf dem Tablet können je nach Lagekontext nützliche Funktionen gewählt werden und per AR-Headset erhalten der Pilot sowie alle weiteren mit einer AR-Brille ausgerüsteten Soldaten Einsicht in die aktuellen Drohnendaten.

Aufmerksamkeit für Umgebung erhalten

Je nach Mission ist es für die Soldaten wichtig, trotz eingeblendeter Informationen weiterhin die reale Umgebung wahrnehmen zu können. So müssen etwa die Gruppenführer und der Zugführer beim Abriegeln eines Gebäudes jederzeit das Gefechtsfeld wahrnehmen und gleichzeitig durch die Zusatzinformationen der Drohne einen taktischen Vorteil erhalten können

Das wird durch den Einsatz der Augmented-Reality-Brillen sichergestellt. Der Träger kann jederzeit das volle Sichtfeld wahrnehmen und sich nur in sicheren Momenten auf die eingeblendeten Drohneninformationen konzentrieren. Gleichzeitig kann er je nach Lage zusätzlich benötigte Informationen vom Drohnen-Piloten anfordern, ohne sich um die Steuerung kümmern zu müssen

Vorteile des Milizsystems

Für Projektleiter Simon Göldi stellt das Projekt von armasuisse W+T eine willkommene Herausforderung dar. Der ehemalige Maschinenbaustudent ist Milizoffizier in der Schweizer Armee, arbeitet als Projektingenieur an der HSR und absolviert nebenberuflich seinen Master in Industrial Technology. «Für mich ist das Drohnenprojekt für armasuisse W+T ein Beweis für die Stärken des Schweizer Milizsystems. Ich kann sowohl meine Erfahrung als Infanterieoffizier wie auch meine Ingenieurkenntnisse in ein absolut nicht alltägliches Projekt einbringen», sagt Göldi.

Interesse geweckt? Besuchen Sie den nächsten Bachelor-Infotag der HSR und erfahren Sie, welche Türen Ihnen nach dem Studium offenstehen.

Konkrete Fragen zum Drohnenprojekt können direkt an den Projektverantwortlichen Prof. Dr. Christian Bermes vom ILT Institut für Laborautomation und Mechatronik gestellt werden.

christian.bermes@hsr.ch oder ilt.hsr.ch

Die HSR forscht für armasuisse W+T an einem Mensch-Maschine-Interface für Drohnensteuerung, das auch von weniger intensiv ausgebildeten Milizsoldaten effektiv bedient werden kann.



Informationstag: 28. Oktober 2017

Lernen Sie die HSR kennen: Dozierende und Studierende präsentieren Ihnen unsere acht Bachelorstudiengänge, den Campus und beantworten Ihre Fragen. Besuchen Sie uns – wir freuen uns auf Sie! www.hsr.ch/infotag

Kontakt

HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Oberseestrasse 10, CH-8640 Rapperswil
T +41 (0)55 222 41 11
office@hsr.ch
www.hsr.ch
www.facebook.com/hochschule.rapperswil

INNOVATIVE HOCHSCHULE – ERSTRANGIGES KOMPETENZZENTRUM



FHO Fachhochschule Ostschweiz

Sich nähren, nicht einfach essen

Mit dem Sommer kommt bei vielen die Lust auf, gute Figur zu machen. Brigitte Binder hat geschafft, wovon andere noch träumen: Sie hat zahlreiche Kilos verloren. Sie gibt ihr Wissen und ihre Erfahrungen nun weiter bei Weight Watchers. Interview: Lucia Theiler



Brigitte Binder, Weight-Watchers-Coach

Brigitte Binder, Sie haben eine spezielle Lehrtätigkeit. Sie leiten eine Gruppe bei Weight Watchers. Wie sind Sie dazu gekommen?

Brigitte Binder: «Coach wird man nach einer speziellen Ausbildung nach der Weight-Watchers-Guideline. Optimal sind ehemalige Teilnehmer. Es werden aber auch Fitnesstrainer oder Frauen, die nach der Weight-Watchers-Philosophie leben, eingestellt. 99 Prozent unserer Mit-

Weight Watchers

Bei Weight Watchers bekommt jedes Lebensmittel einen Wert, einen sogenannten SmartPoint. Dieser Wert wird mit einer Formel berechnet, in die Kalorien, Eiweissgehalt, Zucker und gesättigte Fettsäuren einfliessen. Die Smart-Points zeigen, ob das Nahrungsmittel ein «echter Energielieferant» ist oder ob es lediglich ein Genussmittel ist. Auf diese Art und Weise soll man langfristig lernen, sich richtig zu ernähren. Mehr Informationen unter:

www.weightwatchers.com/ch/de/besser-essen

arbeiter sind ehemalige Teilnehmer. So bin auch ich zu Weight Watchers gekommen. Wir haben viel Verständnis und Einfühlungsvermögen für unsere Teilnehmer, weil wir fast alle nach dieser Philosophie abgenommen haben.»

Verraten Sie uns, wie viel Sie abgenommen haben?

Brigitte Binder: «Es waren 14 Kilo in 12 Monaten. Die letzten zwei waren jene, die sich am hartnäckigsten gehalten haben.»

Wie verläuft ein Treffen?

Brigitte Binder: «Jedes Treffen läuft nach dem gleichen Schema ab. Zuerst werden die Teilnehmer diskret gewogen. Nur der einzelne Teilnehmer erfährt sein Gewicht. Es gibt übrigens immer noch die falsche Vorstellung in der Öffentlichkeit, wonach das Gewicht vor allen gesagt wird und die Teilnehmer dadurch blossgestellt werden. Das ist natürlich nicht der Fall. Das Wiegen dient nur der eigenen Kontrolle.

Nachher beginnt ein Informationsteil. Wir haben jede Woche ein anderes Thema, zum Beispiel, was ist ein gutes Frühstück, wie soll man sich verhalten, wenn man eingeladen ist bei Gästen, wenn man im Restaurant isst und so weiter. Nach diesem Informationsteil folgt

> 8 ittel/Aktivität suchen 'IIII' MORGENS GESAMT 7 Orangen Joghurt, Magerjoghurt natu Brötli, Vollkornbrötli

der Austausch der persönlichen Erfahrungen. Es steht jedem frei, sich zu äussern. Es kommen ganz viele Fragen – beispielsweise, warum man trotz Sport nicht abnimmt. Viele hören aber nur zu.»

Sind es eher Frauen oder Männer, die zielstrebiger sind?

Brigitte Binder: «Ob Frauen oder Männer zielstrebiger sind, kann ich trotz langjähriger Erfahrung nicht beantworten. Das kommt auf die Person an. Wir helfen mit speziell gelernten Techniken, den Teilnehmern die volle Motivation zu geben. Mir ist hingegen aufgefallen, dass die Frauen meist in der Überzahl sind. Dafür sind die Männer besonders beliebt» (lacht).

Müssen Inhalte vermittelt werden? Oder ist es eher Moderation?

Brigitte Binder: «Es ist beides. Wichtig ist aber zu sagen, dass wir keine Ernährungsberater sind.»

Was können Sie unseren Leserinnen empfehlen, die ein paar Kilos zu viel haben?

Brigitte Binder: «Natürlich, zu Weight-Watchers zu kommen (lacht). Bei uns lernt man nachhaltig und ohne Jo-Jo-Effekt abzunehmen, auch wenn es nur wenige Kilos sind. Ich habe festgestellt, dass viele Menschen einfach essen, aber sich nicht wirklich gut ernähren. Wir machen einen Unterschied zwischen Nahrungs- und Genussmitteln.

Wir begleiten, nach erfolgreicher Abnahme in den gesunden Body-Mass-Index (BMI), die Personen weiter. Sie werden dann Goldmitglieder. Diese Mitgliedschaft ist gratis. Das finde ich sehr überzeugend: Weight Watchers will wirklich helfen. Bei uns sind alle herzlich eingeladen, ein Treffen ihrer Wahl zu besuchen, um einen Einblick in unser Treffen zu bekommen. Die sogenannten «Schnuppertreffen> sind frei von Verpflichtungen und kostenlos.»

agenda was ist los? was ist neu?

Master of Science in Berufsbildung: Neuer Studienplan

■ Zollikofen, 20.März 2017 – Pünktlich zum 10-Jahr-Jubiläum des Studiengangs Master of Science in Berufsbildung hat das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB eine Reform des Studienplans vorgenommen und ihn den heutigen Bedürfnissen der Studierenden angepasst.

Mit dem Master of Science in Berufsbildung bildet das EHB Spezialistinnen und Spezialisten der Berufsbildung aus. Jene, die ihr Diplom bereits in den Händen halten, bekleiden heute Schlüsselpositionen in der Bildungsbranche, sei es in Unternehmen, Organisationen der Arbeitswelt, Berufsfachschulen oder Hochschulen, Nichtregierungsorganisationen oder der öffentlichen Verwaltung.

Im Hinblick auf den Studienstart im Herbst 2017 wurde der Studienplan reformiert. Neu werden den Studierenden zur Vertiefung ihrer Interessen Wahlmodule angeboten. Zudem wird die Interdisziplinarität des Studiengangs verstärkt. Auf Grundlagen der Ökonomie, Soziologie, Psychologie und Erziehungswissenschaften werden Themen und Fragestellungen der Berufsbildung aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, wobei das vernetzte Denken gefördert wird. Dank dem ausgeprägten Praxisbezug des Studiengangs erwerben die Studierenden die Fähigkeit, wissenschaftsbasierte Rückschlüsse für die konkrete Praxis zu ziehen und neue Problemlösungen zu entwickeln

Der international akkreditierte Studiengang ist Bologna-konform und sorgt mit den drei Unterrichtssprachen Deutsch, Französisch und Englisch für Expertinnen und Experten, die sich gewandt in einem mehrsprachigen Kontext bewegen.

Die Bewerbungsfrist für den Studienstart im Herbst 2017 läuft bis zum 30. Juni 2017.

Mehr Informationen unter: www.ehb.swiss/MSc

Die Pestalozzi-Stiftung schreibt Frühförderungspreis für Schweizer Berggebiete aus

Noch bis 15. Juni 2017 können sich Institutionen mit Projekten der Frühförderung in Schweizer Berggebieten für den Frühförderungspreis der Pestalozzi-Stiftung

bewerben. Der Preis ist mit 20 000 Franken dotiert

Die Pestalozzi-Stiftung will die hohe Qualität des Bildungsstandortes Schweiz weiter fördern und die Chancengleichheit von jungen Menschen in Berg- und Randregionen weiter voranbringen. Deshalb macht sie sich für die Frühförderung stark. Bereits zum dritten Mal wird der Frühförderungspreis der Pestalozzi-Stiftung für Schweizer Berggebiete verliehen. In diesem Bestreben wird die Pestalozzi-Stiftung vom Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH unterstützt. Die Jury setzt sich aus Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zusammen.

_

Schulnetz21

Gesundheitsförderung und Bildung für nachhaltige Entwicklung geben sich die Hand

Seit März 2017 ist gemäss Mitteilung von education21 das Schweizerische Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen SNGS das Schulnetz21 - Schweizerisches Netzwerk gesundheitsfördernder und nachhaltiger Schulen. Das Grundprinzip bleibt gleich: gemeinsam und interdisziplinär auf dem Weg zu einem lebenswerten und anregenden Lern-, Arbeits- und Lebensort Schule. Diese neue Website präsentiert Informationen zum Schulnetz21, bündelt Materialien und Instrumente aus dem SNGS und zeigt zusätzliche Informationen wie Praxisbeispiele, Dossiers und Instrumente aus den verschiedenen thematischen Zugängen und BNE. Lassen Sie sich inspirieren!

www.schulnetz21.ch

_

Neu diplomierte Kommunikationsmaster

17 Kommunikationsfachleute haben den 16. Studiengang «Master of Advanced Studies in Corporate Communication Management» an der Hochschule für Wirtschaft FHNW in Olten abgeschlossen.

Dieses berufsbegleitende Kompaktstudium für integriertes Kommunikationsmanagement lässt sich nach eigenen Bedürfnissen und jenen des Arbeitgebers individuell zusammenstellen. Neben dem integrierten Kommunikationsansatz stehen bei diesem international akkreditierten Masterprogramm insbesondere die persönliche Kommunikationskompetenz

der Studierenden sowie die neuen Formen der Onlinekommunikation im Zentrum. «Wer in diesen Bereichen nicht überdurchschnittliche Fähigkeiten besitzt, macht keine Karriere in der Kommunikation», so Studiengangleiter Joachim Tillessen. Der nächste Studiengang «Master of Advanced Studies in Corporate Communication Management» startet in der 18. Auflage am Mittwoch, 19. April 2017.

Infos dazu auf:

www.corporate-communication.ch

_

Physik in Metaphern: ZHAW-Dozent Hans Fuchs erhält CS-Award

■ Im Hochschulunterricht von Hans Fuchs hat Physik nichts Abgehobenes, sondern sehr viel mit Alltagserfahrungen und vernetztem Denken zu tun. Für sein innovatives pädagogisches Konzept hat der ZHAW-Dozent den «Credit Suisse Award for Best Teaching» erhalten.

Der ZHAW-Dozent Hans Fuchs hat bereits vor mehr als zehn Jahren damit begonnen, sich mit narrativen Strukturen und Alltagsmetaphern zu beschäftigen, um Physik besser vermitteln zu können. Und er hat als einer der ersten und einzigen in der Schweiz die Systemtechnik oder das Denken in Systemen in den Physikunterricht eingebracht. Zudem doziert Fuchs nicht frontal in grossen Vorlesungen, sondern unterrichtet anwendungsorientiert in kleineren Gruppen im sogenannten «Studio-Learning». Erhalten hat Fuchs den mit 10000 Franken dotierten «Credit Suisse Award for Best Teaching» letztlich aber für die Förderung von vernetztem Denken, das seinen Unterricht ebenso prägt.

ZHAW-Lehrpreis und «Credit Suisse Award for Best Teaching»

An der ZHAW werden herausragende Leistungen in der Lehre mit dem Lehrpreis honoriert. 2015 wurden Lehrkonzepte zum Thema «Einschätzung und Betreuung der Studierenden» ausgezeichnet. Die Vergabe des «Credit Suisse Award for Best Teaching» wird alle drei Jahre in den Ablauf des Lehrpreises der ZHAW integriert, da an der Zürcher Fachhochschule der Preis abwechselnd unter den Teilhochschulen vergeben wird. Die Credit Suisse Foundation stellt den Unis, technischen Hochschulen und Fachhochschulen jährlich je 10000 Franken für die Verleihung eines Lehrpreises zur Verfügung.



Innovative E-Book-Plattform





Jpi Jeder ählt. Jea Jeder Tropi Jen zählt. Jeo ر zählt. Jeder Trc ropfen zählt. Jede ก zählt. Jeder Tropfe Jeder Tropfen zählt. Jec n zählt. Jeder Tropfen z ropfen zählt. Jeder Tropf lt. Jeder Tropfen zählt. Je fen zählt. Jeder Tropfen ^r Tropfen zählt. Jeder T en zählt. Jeder Tra 'ar Tropfen عة'



SPENDE BLUT RETTE LEBEN

blutspende.ch

Retraite des ZV in der Kartause Ittingen

Anfang März traf sich der Zentralvorstand des BCH in der Kartause Ittingen zur Retraite. In diesem Rahmen diskutierte die Gruppe Themen wie das FOLIO und insbesondere dessen Inseratelage, man diskutierte über Möglichkeiten, dem BCH neue Mitglieder zuzuführen, und verfasste Stellungnahmen zu verschiedenen Vernehmlassungen des Bundes. Text: Christoph Thomann



Die Kartause Ittingen: Hier führte der BCH-Zentralvorstand seine Retraite durch

Eine Retraite bildet eine wertvolle, ja notwendige Ergänzung zur Vorstandsarbeit, vor allem bietet sie genügend Zeit und Musse, auch grundsätzlichen Fragestellungen nachzugehen. An den Abendsitzungen des Zentralvorstandes des BCH geht es meist um die laufenden Geschäfte, die möglichst effizient abgehandelt werden müssen und kaum Raum für weiterführende Gedanken lassen. Die Retraite des ZV vom 3. und 4. März 2017 in der Kartause Ittingen bot so den erforderlichen Freiraum für strategische Themen.

Dazu gehörte auch das FOLIO, sozusagen das Flaggschiff des BCH. Sind wir da noch auf richtigem Kurs? Bringen wir die Beiträge, welche unser Zielpublikum, die Lehrpersonen an Berufsfachschulen, anspricht und interessiert? Ist das Layout noch zeitgemäss? Daneben gibt es noch die handfesten Probleme. Die Internetwerbung hat zu einem deutlichen Einbruch der Inserate bei den Printmedien geführt, was wir auch beim Inseratevolumen für das FOLIO deutlich spüren. Hier wurden sinnvolle Massnahmen andiskutiert.

Neue Mitglieder erwünscht!

Auch die Zahl der Mitglieder bereitet Sorgen – eine Entwicklung, die viele Verbände plagt. Es scheint aus der Mode zu kommen, sich bei Verbänden zu engagieren, und für was soll man noch Mitgliederbeiträge bezahlen oder sich mit Vorstandsarbeiten belasten, es ist ja alles in Ordnung. Es ist wie bei den politischen Parteien. Würden die sich nicht mehr für unsere Zukunft einsetzen, hätten wir schnell ein Desaster und die Demokratie kaum ein Überleben.

Zeitintensiv sind auch die Stellungnahmen zu den diversen Vernehmlassungen des Bundes. Jedes Mal muss man sich sorgfältig einarbeiten und vor allem auch die Partner im Netzwerk konsultieren. Es ist meist nicht einfach, die Knacknüsse zu erkennen. Bei Verordnungen ist manchmal das Weggelassene wichtiger als das, was darin steht. Der BCH hat sich vorgenommen, zu allen relevanten Vernehmlassungen Stellung zu beziehen. Die sind auf www.bch-fps.ch (> Meinungen > Stellungnahmen) zu finden, ebenso die Unterlagen zur Vernehmlassung.

Arge Alp wiederbeleben

Seit rund 30 Jahren wurde auch die Beziehung zu den Nachbarländern Baden-Württemberg, Bayern, Österreich und Südtirol gepflegt. Unter der Bezeichnung Arge Alp traf man sich jährlich in einem der Länder. Leider ist diese Zusammenarbeit in den letzten Jahren eingeschlafen. Nun soll die Arge Alp diesen Herbst (22./23.9.2017) mit einem Treffen in der Schweiz wiederbelebt werden und diesen wertvollen Blick über die Grenzen ermöglichen.

Zuletzt ging es auch noch darum, die Präsidentenkonferenz vom 30. Juni 2017 zu planen und ein Programm zu erstellen. Mit weiteren aktuellen Geschäften und auch den grundlegenden Diskussionen und Visionen waren die 1,5 Tage fast zu kurz.

Der BCH-Zentralvorstand (von links): Vizepräsident Christoph Thomann, Andreas Rengel, Andreja Torriani, Gabriela Figi (Geschäftsleiterin) und Präsident Daniel Thommen. Nicht dabei war Bruno Geiger



Verbundpartnertagung: Vision Berufsbildung 2030

Das Thema Berufsbildung 2030 stand im Zentrum der diesjährigen Verbundpartnertagung, die Mitte März in der Fabrikhalle in Bern stattfand. Ausgehend von den Megatrends (siehe FOLIO 1/2017) und der SWOT-Analyse wurde in 20 Gruppen an Handlungsoptionen und strategischen Leitsätzen gearbeitet. Text: Christoph Thomann



Wohin soll die Berufsbildung steuern? Die Verbundpartnertagung suchte nach Lösungen

Traditionsgemäss wie jedes Jahr hat das SBFI am 16. und 17. März 2017 zur Verbundpartnertagung eingeladen. Teilgenommen haben rund 160 Persönlichkeiten aus den Kantonen, den OdAs und des Bundes, um aktuelle Fragen der Berufsbildung zu diskutieren. Der BCH war durch den Vizepräsidenten Christoph Thomann an der Tagung vertreten. Diesmal stand das Projekt Berufsbildung 2030 im Zentrum, ein Thema, das vor einem Jahr durch eben diese Tagung initiiert wurde. «Die Berufsbildung ist kein Sanierungsfall», wie Josef Widmer vom SBFI zur Eröffnung betonte. Im Gegenteil, die Berufsbildung ist bestens unterwegs, aber es gilt, die Stärke langfristig zu erhalten und die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen.

Als Vorlage dienten die Megatrends und die SWOT-Analyse über Schwächen und Stärken, welche im Vorfeld zur Tagung von Experten erarbeitet wurden. Diese sind auf der Website www.berufsbildung2030.ch zu finden.

Offen für neue Ideen

Mit dieser Vorgabe arbeiteten 20 Gruppen daran, Handlungsoptionen und strategische Leitsätze zu entwickeln. Es ist verständlich, dass in einer derart grossen Runde die visionäre Flughöhe eher bescheiden war, vor allem wenn ein System verbessert werden soll, das eigentlich recht gut funktioniert. Trotzdem zeigten die Teilnehmenden eine erstaunliche Offenheit gegenüber neuen Ideen, die intensiv und offen diskutiert wurden. Ohne hier mehr über die Resultate zu verraten: Oft gehörte Schlagworte waren Flexibilisierung, Modularisierung, Digitalisierung – natürlich neben vielen weiteren spannenden Ideen.

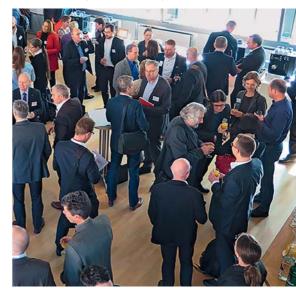
Aber Schlagworte muss man hinterfragen. So wird der Begriff Digitalisierung oft falsch eingeschätzt. Um ein System zu automatisieren und den automatisierten Prozess dann zu betreuen, braucht es sicher gute Kenntnisse in der Informatik. Viel wichtiger sind aber äusserst genaue Kenntnisse des Prozesses selbst. Digitalisierung verlangt darum bessere und nicht weniger Fachkenntnisse von jenen, welche die Systeme betreuen.

Umsetzung eilt noch nicht

Bei der Entwicklung von Visionen besteht stets die Gefahr, dass man sich zu schnell auf die Ebene der operationellen Umsetzung begibt. Diese Umsetzung ist aber klar erst für das Jahr 2018 vorgesehen. Vorerst geht es noch um die Visionen und die Formulierung von strategischen Leitlinien. Diese gehen vorerst in eine interne Vernehmlassung und sollen dann im Sommer 2017 zur Diskussion gestellt werden. Das Ziel ist es, bis Ende 2017 die strategischen Leitlinien zu verabschieden. Wer den Prozess verfolgen will, findet die Unterlagen unter www.sbfi.admin.ch und zwar rechts unter Verbundpartnertagung.

Für einmal ein Suchbild:

Wo ist BCH-Vizepräsident Christoph Thomann?





«ABU bewegt» – Lehrmittelreihe für die zweijährige Grundbildung komplett

Tabea Widmer

ABU bewegt – Lehrmittel für die zweijährige Grundbildung

Modul 4: Demokratie und Mitgestaltung

1. Auflage 2017, 32 Seiten, A4, geheftet 978-3-0355-0572-6 CHF 12.-

Modul 5: Wohnen und Zusammenleben

1. Auflage 2017, 32 Seiten, A4, geheftet ISBN 978-3-0355-0573-3 CHF 12.-

Modul 6: Arbeit und Zukunft

1. Auflage 2017, 32 Seiten, A4, geheftet ISBN 978-3-0355-0574-0 CHF 12.-



Arbeitsinstrument zur Förderung von überfachlichen Kompetenzen in der Berufsvorbereitung und der zweijährigen beruflichen Grundbildung

Thomas Tanner, Beat Gurzeler, Hanspeter Maurer, Regula Balmer, Ruth Sprecher, Simona Tanner

Kompetenzen

Handbuch für die Berufsvorbereitung und für die zweijährige berufliche Grundbildung Band 1 | Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenz

1. Auflage 2017 ca. 150 Seiten, A4, Broschur ISBN 978-3-0355-0622-8 ca. CHF 29.-

Erscheint im Frühjahr 2017

In Vorbereitung Band 2 (Sprachkompetenz)
und Band 3 (Berufswahl und Lehrstellenfindung)

neuauflage



Berufsfachschulen und Laufbahnberatung unterstützen Lernende gemeinsam – mit vielen Materialien und einem Unterrichtsvorschlag

Martin Better, Tony Mehr

Übergang 2

Laufbahnplanung für Lernende an Berufsfachschulen Handbuch für Lehrpersonen

2. Auflage 2017 88 Seiten, A4, Broschur ISBN 978-3-0355-0645-7 CHF 44.-







hep verlag ag

Gutenbergstrasse 31
Postfach
CH-3001 Bern
Tel. +41 (0)31 310 29 29
Fax +41 (0)31 318 31 35

info@hep-verlag.ch www.hep-verlag.ch

www.facebook.com/hepverlag www.twitter.com/hepverlag

FOLIO lesen und gewinnen

Haben Sie diese FOLIO-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Resilienz – Innere Stärke für Führungskräfte» aus dem Orell Füssli Verlag.



Preis: 3 Bücher Jutta Heller: «Resilienz -Innere Stärke für Führungskräfte»

In Zeiten, in denen Stresssymptome und Burn-outs zunehmen, sind Stehaufqualitäten für Führungskräfte und Teams eine wichtige Ressource zur Gesundheitsprävention und Leistungsstärke. Jutta Hellers Resilienz-Buch richtet sich deshalb gezielt an Manager und Führungskräfte.

www.ofv.ch

Was ist Gamification?

- Das Phänomen, dass Lebensmittel verfrüht schlecht werden (Wortstamm: «gammeln»)
- Die Verwendung von Elementen der Unterhaltungsindustrie in spielfremden Kontexten («Game» und lat. «facere»)
- Die psychische Veränderung insbesondere Jugendlicher unter dem Einfluss von Computerspielen («Game» und «anfixen»)

Severin Hacker ist einer der Väter von

- Duscholux
- В Durgol
- Duolingo

Das haben die Zuger Einrichtungsgestalter/innen im Workshop gemacht:

- moodboards geklebt
- motherboards zerlegt Τ.
- mothercakes gebacken

Hier haben die Herren Kaufmann und Muff während der Sportwochen logiert:

- im «Grand Hyatt» F
- В im «Hilton Katar»
- im «Weissen Rössl am Wolfgangsee»

Wie heisst das neue EHB-Magazin?

- skilled
- Τ skalped
- skol

So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt es 3 Bücher «Resilienz – Innere Stärke für Führungskräfte», vom Orell Füssli Verlag zur Verfügung gestellt. Wir wünschen Ihnen viel Glück.

Lösungswort:













Gewinner der letzten Ausgabe

Sie haben alle fünf Fragen rich- «Illegale Kriege, wie die NATOaus Lenzburg und Dominik dem Verlag Orell Füssli. eine Ausgabe des neuen Buches eine interessante Lektüre.

tig beantwortet: Urs Wildhaber Länder die UNO sabotieren» aus Bachmann aus Bern erhalten je Wir graturlieren und wünschen

Das nächste FOLIO erscheint am 15. Juni 2017. Thema: Sport

Wir bewegen uns!

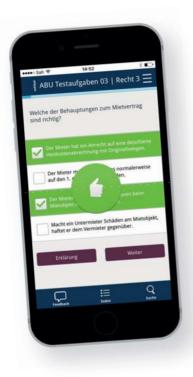
Der Sportunterricht an Berufsfachschulen, noch vor vier Jahrzehnten kaum existent, ist heute aus dem Fächerkanon nicht mehr wegzudenken. Dies, obwohl er mit nur einer bis zwei Lektionen pro Woche eher eine «Randsportart» der Lehre darstellt. Warum ist er trotzdem wichtig? Wie schaffen es die Lehrpersonen, ihr höchst unterschiedlich motiviertes Publikum zu bewegen? Und wie bekommen junge Spitzensportlerinnen und Spitzensportler Ausbildung und Training unter einen Hut? Wir fragen Betroffene und Experten.

Können Sie zeichnen?

Hobbykarikaturisten haben gute Chancen, im FOLIO zu Ruhm und Ehre zu gelangen: Schicken Sie uns Ihre Zeichnung oder Karikatur zum Thema Sport in der Berufsfachschule - hier wird sie mit etwas Glück veröffentlicht. Einsendungen bis 15. Mai an rbuehler@bch-fps.ch



Lernkartei Orell Füssli Verlag



Die ideale Prüfungsvorbereitung – interaktiv, spielerisch und motivierend

Die neue App **Lernkartei Orell Füssli Verlag** bietet digitales Übungsmaterial passend zu den Fuchs-Lehrmitteln. Die Testaufgaben sind anspruchsvoll und nicht identisch mit denen des Übungsbuches.

Die App ist offline auf dem Smartphone oder Tablet und als Web-Version für jeden PC nutzbar.

Jeder Lernkurs besteht aus mehreren Lektionen. So kann in praktischen Portionen geübt und das Lerntempo individuell angepasst werden. Der Spass kommt ebenfalls nicht zu kurz: Mit der «Match-Funktion» kann man gegen andere antreten.

Lernkartei Orell Füssli Verlag ist mit direkter Lernkontrolle, Erklärungen und Verweisen zum Grundlagenbuch die optimale Prüfungsvorbereitung. Folgendes Kursangebot ist erhältlich:



Kostenlos sind die App **Lernkartei Orell Füssli Verlag** und Kurse mit Begriffsdefinitionen. Testaufgaben-Kurse können direkt in der App oder über **www.ofv.ch/lernkartei** gekauft werden. Beim Kauf eines Übungsbuches sind Freischalt-Codes inklusive.